
Meilensteine der Interkulturalitätsforschung

Christoph Barmeyer • Dominic Busch
Hrsg.

Meilensteine der Inter- kulturalitätsforschung

Biographien • Konzepte • Positionen

 Springer VS

Hrsg.

Christoph Barmeyer
Universität Passau
Passau, Deutschland

Dominic Busch
Universität der Bundeswehr München
Neubiberg, Deutschland

ISBN 978-3-658-37923-0

ISBN 978-3-658-37924-7 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-37924-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Barbara Emig-Roller

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Einleitung: Biographische Geschichte der Interkulturalitätsforschung, oder: Wer oder was ist ein Interkulturalist?

Mit dem Begriff der Interkulturalität wird der gegenseitige Verständigungsprozess unter Personen bezeichnet, die verschiedenen Kulturen zugehörig sind oder sich selbst und einander unterschiedliche, als kulturell singulär markierte Identitäten zuschreiben. Entsprechend verfügen diese Personen entweder nicht über dieselben Wertorientierungen, Bedeutungssysteme und Wissensbestände oder sie schreiben sie sich gegenseitig zu bzw. sprechen sie einander ab, um auf diese Weise Gruppenidentitäten, Abgrenzungen und partikulare Andersbehandlungen (d. h. in der Regel positive und negative Diskriminierungen) zu legitimieren. Interkulturalität betrifft sowohl als faktische kulturelle Differenz als auch als auszuhandelndes Distinktionsinstrument in globalisierten Kontexten in jüngster Zeit immer mehr Menschen, sei es außerhalb oder innerhalb der eigenen Lebenswelten (Busch 2013). Im Rahmen interkultureller Kontakte erfahren Personen nicht nur Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, sondern auch Unterschiede und Irritationen, die verstanden werden wollen (Barmeyer 2012). In privaten und beruflichen Kontexten sind Menschen gefordert, interkulturelles zwischenmenschliches Miteinander zu verstehen und innerhalb und zwischen Handlungskontexten friedvoll und zielführend zu gestalten. Mit Blick auf die unterschiedlichen theoretischen Verständnisse und Operationalisierungen von Kultur ergeben sich daraus für die Akteure in Kontexten von Interkulturalität verschiedene Anforderungen: Sie sollten empathisch sein und sensibilisiert für die unterschiedlichen Herausforderungen um das Thema Kultur. Gefordert werden auch Wissen und Kenntnisse über kulturelle Systeme, deren Menschen und Funktionslogiken. Hierzu gehören auch eine Sensibilität und ein Wissen über Formen der strategischen Instrumentalisierung von Kulturalität in Alltagsdiskursen.

Interkulturalitätsforschung: Versuch einer Gegenstandsbestimmung

Amerikanische Gründungsmythen

Aus diesem Grund haben die Forschung zur interkulturellen Kommunikation sowie die unterschiedlichen kulturpolitischen und didaktischen Reaktionen darauf in den letzten Jahrzehnten ausgehend von den USA (Leeds-Hurwitz 1990; Moosmüller 2007a, S. 13) weltweit zunehmende Bedeutung sowie eine dynamische Entwicklung erfahren. Die Erforschung interkultureller Kommunikation rückt deshalb auch zunehmend in den Interessenmittelpunkt von Hochschulen, die seit den 1990 Jahren Ausbildungsinhalte und grundständige und vollständige Studiengänge zu dieser Thematik entwickelt haben. Im Zuge einer fortschreitenden Globalisierung und Neuordnung der Welt seit der Jahrtausendwende erscheint auch diese Tradition der Forschung zur interkulturellen Kommunikation in einem neuen Licht: Vormals bestenfalls metaphorisch als eine Art Export der westlichen Welt verstanden, werden diese Ursprünge zwischenzeitlich immer häufiger als Diskussionsangebote und -grundlagen verstanden, die auf einer globalen Ebene unter den Vorzeichen eines sich aus kolonialen Kontexten erst schrittweise emanzipierenden Diskurses neu interpretiert werden (Busch 2014). Dass es hier um eine Neu-Interpretation und Neuverhandlung geht, wird von der westlichen Welt häufig gar nicht in hinreichendem Maße wahrgenommen. Umso wichtiger erscheint eine Reflexion der eigenen Forschertätigkeit sowie eine Teilhabe an dieser Neuverhandlung der Diskurstadtion (de Sousa Santos 2007).

Erneuerungsbedarf im Fachgebiet

Anders als andere Wissenschaftsdisziplinen, wie etwa die Soziologie, die Psychologie oder die Kulturanthropologie, verfügt die Forschung zur interkulturellen Kommunikation – auch weil sie einen relativ jungen und dazu sehr interdisziplinären Gegenstandsbereich bearbeitet – zwar über immer wiederkehrende zentrale Themenbereiche und Inhalte, wie Kulturbegriffe, Wahrnehmungsmuster, Kommunikation, zwischenmenschliche Interaktionen, Praktiken und Werte, jedoch über keinen festen Kanon an Autorinnen und Autoren, Theorien, Modellen, Konzepten und Methoden (Barmeyer 2012). So kommt es, dass eine junges Forschungsfach, das gerade noch dabei ist, sich überhaupt selbst zu festigen, bereits einer Neuorientierung und einer Neupositionierung bedarf. Im Fachgebiet wird dieses Er-

fordernis sehr wohl wahrgenommen (vgl. exemplarisch die Beiträge in Moosmüller 2020), ihre Umsetzung gestaltet sich jedoch aufgrund der immer noch recht unklaren Grenzen der Thematik in Theoriebildung, empirischer Forschung und möglichen Forschungstransfers in die Praxis zusätzlich herausfordernd.

Interkulturelle Kommunikation als Forschungsfach

Wir verstehen interkulturelle Kommunikation in diesem Buch primär als ein Forschungsfach. Damit tragen wir der Tatsache Rechnung, dass sehr viele unterschiedliche Herangehensweisen an das Fach der interkulturellen Kommunikation existieren: Interkulturalität und interkulturelle Kommunikation lassen sich erforschen. Außerdem stellt sich im Hinblick auf Interkulturalität auch immer die Herausforderung, bestimmte Umgangsformen und -praktiken zu erlernen, bzw. didaktisch zu vermitteln. Ungeachtet dieser bewussten Auseinandersetzungen mit der Thematik finden interkulturelle Kommunikation und Interkulturalität im Alltagsleben auch permanent statt. Das, was in thematisch bewussten und fokussierten Diskursen um interkulturelle Kommunikation und Interkulturalität benannt wird, lässt sich auch in der Alltagspraxis wiederfinden, bzw. ist dort beobachtet worden und in die fachbezogenen Diskurse übernommen worden. Wenn wir in diesem Buch von interkultureller Kommunikation und Interkulturalität sprechen, dann interessieren uns primär Formen von deren wissenschaftlicher Erforschung. Daher sprechen wir von einem Forschungsfach – wohlwissend, dass auch Didaktik und Praxis eine wesentliche das Fach gestaltende Rolle übernehmen.

Ist interkulturelle Kommunikation eine wissenschaftliche Disziplin?

Da die explizite Fokussierung der Begriffe von interkultureller Kommunikation und Interkulturalität in den Wissenschaften noch nicht auf eine lange Tradition zurückblicken können, beobachten Autorinnen und Autoren im Fachgebiet auch immer wieder die Entwicklung dieses Forschungsfachs. In diesem Zusammenhang stellt sich regelmäßig auch die Frage nach dem Status oder dem Stellenwert des Forschungsfachs innerhalb der Wissenschaftslandschaft: Kann man im Hinblick auf interkulturelle Kommunikation von einer eigenen und neuen wissenschaftlichen Disziplin sprechen? Mit dem Status einer Disziplin verbinden sich neben spezifischen Forschungsfragen, Forschungsgegenständen und Forschungsmethoden nicht zuletzt auch informelle hegemoniale und diskursive Privilegien,

weshalb die Etablierung einer Disziplin für zahlreiche Autorinnen und Autoren als förderungswürdig erscheint. Mit Blick auf die Gegenwart gibt sich der interne Diskurs jedoch zurückhaltender:

Leeds-Hurwitz (2014, S. 24) bevorzugt es, das Forschungsfach interkultureller Kommunikation eher als Feld, denn als eine Disziplin zu bezeichnen. Sie begründet diesen Vorschlag damit, dass dieses Feld seine Ursprünge und Wurzeln in einer Anwendungsorientierung – und späteren Trainingspraxis – hatte und weniger in der Forschung. Ähnlich argumentiert Busch (2013, S. 19), dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit interkultureller Kommunikation erst als Reaktion auf einen Beratungsbedarf von Seiten der gesellschaftlichen Praxis initiiert worden ist. Dabei stützt sich Busch auf ähnliche Beobachtungen von Moosmüller (2004, S. 45) und Straub (2007, S. 230). Bolten (2007, S. 174–179) stellt auch für den Bereich der Forschung in Frage, ob im Hinblick auf interkulturelle Kommunikation überhaupt sinnvoll von einem zusammenhängenden Fachgebiet gesprochen werden kann, weil das Phänomen im Hinblick auf seine zahlreichen Anwendungsfelder und Gegenstandsbereiche so unterschiedlich konzipiert und interpretiert wird, dass sich diese Einzelfelder in der theoretischen Erfassung einander eher destruktive Debatten liefern, als dass sie sich gegenseitig stützen. Henze (2016, S. 71) sieht demgegenüber ein überzeugendes Ausmaß an Gemeinsamkeiten, was z. B. Gegenstandsbereiche wie *Kultur* oder *kulturelle Phänomene* betrifft, die eine fortgeführte Fokussierung auf interkulturelle Kommunikation als einem gemeinsamen Gegenstandsbereich rechtfertigen.

Konsens besteht gegenüber diesen Debatten zumindest größtenteils in der interdisziplinären Anlage des Forschungsfachs interkultureller Kommunikation. So spricht Hart (1999, S. 575) von einer *Interdisciplinary Study*. Moosmüller (2004, S. 45) bezeichnet es als das *interdisziplinäre Fach interkulturelle Kommunikation*, und Roth (2004, S. 115) nennt das Fach als eine *interdisziplinäre akademische Disziplin*, worin später Straub (2007, S. 216) eher Anzeichen einer *paradoxen aporetischen Formel* sah und sich wiederum gegen die Verleihung des Disziplinen-Status aussprach. Ihm zufolge wies das Fachgebiet zahlreiche Formen der Institutionalisierung bislang immer noch nicht auf, die gemeinhin mit der Bezeichnung eines Fachgebiets als Disziplin einher gingen. Deutlich unbekümmerter sehen später Croucher et al. (2015) diese Bedingungen als erfüllt an und bezeichnen interkulturelle Kommunikation fraglos als Disziplin.

Frühere Gliederungsversuche

Nicht zu leugnen ist zumindest das permanente Wachstum des Fachgebiets in den vergangenen Jahrzehnten: Immer mehr Forschungsfelder und -themen werden eröffnet, immer mehr theoretische Paradigmen und empiriebasierte Methoden werden hinzugezogen, um einzelne Phänomene um Interkulturalität zu erforschen (Barmeyer 2012). Angesichts dieser enormen Komplexitätssteigerung verwundert es nicht, dass auch die Versuche, Ordnung in diesen permanent wachsenden Diskurs zu bringen, zwischenzeitlich zahllos sind. Systematiken, Kategoriensysteme, Epochengliederungen und Arbeitsfelder sollen helfen, zumindest einen groben Überblick zu behalten. Auch von diesen Versuchen können an dieser Stelle nur einige wenige exemplarisch genannt werden, und auch auf dieser übergeordneten Beobachtungsebene wird für Leserinnen und Leser die Frage zwingend unbeantwortet bleiben, welche dieser Gliederungsversuche denn nun die vermeintlich richtigen oder zumindest zutreffendsten sind.

Interkulturelle Kommunikation dehnt sich aus wie eine Galaxie

Otten und Geppert (2009) vergleichen das Forschungsfach interkulturelle Kommunikation metaphorisch mit einer Galaxie im Weltraum, die sich immer weiter ausdehnt und vergrößert. Dabei geht diese Ausdehnung von einem kleinen, ursprünglichen Kern, einem Nukleus, aus und entwickelt an ihren äußeren Rändern immer neue Arbeitsfelder, Theorien und Paradigmen. Im Kern der Galaxie befinden sich entsprechend frühe Theorien und Ansätze, die aus Sicht der neueren Konzepte häufig als veraltet und überkommen angesehen werden, woraus sich im Fachgebiet auch eine permanente Spannung ergibt. Was Otten und Geppert aufgrund einer auf der Hand liegenden Beobachtung vermuten, belegen später Chi und Young (2013) auch mit einer genauen bibliometrischen Analyse. So lässt sich auch anhand von präzisen Auszählungen der Entwicklung des Fachgebiets in Zitationsdatenbanken, wie dem *Web of Science*, nachverfolgen, wie das Fachgebiet gewachsen und sich teilweise auch thematisch in seinen Fokussierungen verändert und verschoben hat.

Essentialistische versus konstruktivistische Paradigmen

Eine zentrale Unterscheidungskategorie, die sich seit langer Zeit in vielen solcher Kategorisierungsversuche wiederfindet, ist die Trennung zwischen essentialistischen und konstruktivistischen Verständnissen von Kultur: Erste Studien zur interkulturellen Kommunikation hatten damit begonnen, Kultur als etwas zu erforschen, was man inhaltlich identifizieren und beschreiben kann. Auf diese Weise lassen sich verschiedene Kulturen auch voneinander abgrenzen und untereinander verglei-

chen. Diesem essentialistischen Paradigma folgen in unserem Buch beispielsweise die Autoren Hall und Hofstede. Auf diesen Autoren und diesen Grundverständnissen bauen auch aktuell weitere Studien auf. Sie werden jedoch komplementiert von einer konstruktivistischen Sichtweise auf Kultur, deren Vertreter weniger daran interessiert sind, *was* als kulturell zu beschreiben wäre, sondern *wie* das Kulturelle zustande kommt. Wird ein interpretatives Paradigma zugrunde gelegt, dann geht es darum, dass Menschen in ihrer Interaktion kulturelle Differenz erst erschaffen, sie untereinander aushandeln und ggf. auch auf unterschiedliche Weise handlungswirksam werden lassen.

Eine Unterscheidung dieser Paradigmen findet sich schon recht früh beispielsweise in Forschungsüberblicken bei Gudykunst und Nishida (1989, S. 19), die im Hinblick auf essentialistische Ansätze von objektivistischen Perspektiven sprechen und die konstruktivistischen Ansätze als subjektivistische Perspektiven bezeichnen.

Interkulturelles Management

Für die Forschung im Bereich des interkulturellen Managements unterscheiden Romani et al. (2018, S. 248) zwischen positivistischen Paradigmen, unter denen die hier genannten essentialistischen Ansätze verstanden werden, gegenüber konstruktivistischen Ansätzen, die die Autorinnen und Autoren hier als interpretative und postmoderne Ansätze bezeichnen. Zusätzlich nennen sie darüber hinaus (macht-) kritische Paradigmen. Für die Forschung zum interkulturellen Management sprechen sich Romani et al. (2011) und Mahadevan (2013) für eine parallele Betrachtung von Forschungsgegenständen aus der Sicht dieser beiden unterschiedlichen Paradigmen heraus aus.

Eine respektvolle Konversation zwischen den Paradigmen

Die Autorinnen bezeichnen einen solchen Ansatz als Paradigma des Zusammenspiels (*Interplay Paradigm*): Auch wenn beispielsweise essentialistische und konstruktivistische Perspektiven einander auf theoretischer Ebene widersprechen und einander sogar ausschließen mögen, so erscheint es den Autorinnen dennoch sinnvoll, Forschungen aus beiden Perspektiven getrennt voneinander auszuführen und deren Ergebnisse anschließend synoptisch zusammenzuführen, um ein vollständigeres Bild von der Wirklichkeit des Forschungsgegenstands zu erhalten. Zunächst geht es darum, die interne Integrität jedes einzelnen Ansatzes zu respektieren:

„[...] interplay is a respectful relation, which means that the integrity of each analysis is respected in the research concerns and methodology of the paradigm to which it belongs.“ (Romani et al. 2011, S. 437)

Auf dieser Grundlage können die Studien unterschiedlicher Paradigmen sowie deren Ergebnisse im Anschluss in eine gegenseitige Diskussion und Erwägung einbezogen werden, die sich auch weiterhin als eine respektvolle Konversation zwischen den Paradigmen gestaltet:

„In sum, we use the metaphor of interplay as a respectful paradigmatic conversation, building upon the paradigm components.“ (Romani et al. 2011, S. 440)

Die Autorinnen begegnen mit diesem Vorschlag einer bereits zum damaligen Zeitpunkt vorherrschenden und gegenläufigen Entwicklung im Fachgebiet: Meist wird die Unterscheidung der Paradigmen des jüngeren, konstruktivistischen oder interpretativen Paradigmas präsentiert, um sich selbst vor allem gegenüber den älteren, essentialistischen Kulturverständnissen abzugrenzen und diese zu kritisieren (exemplarisch Dasli 2011; Zhu 2016a).

Auch in unserem Buch vertreten unsere Autorinnen und Autoren unterschiedliche Ansichten zu dieser Debatte zwischen Essentialisten und Konstruktivisten, die aus deren Sicht häufig auch die Debatten um Theoriebildungen im Forschungsfach interkultureller Kommunikation zu dominieren scheinen. So sehen beispielsweise Holliday und MacDonald (2020) die Entwicklung von essentialistischen hin zu konstruktivistischen Kulturverständnissen als einen Paradigmenwechsel an, hinter den es kein Zurück mehr geben kann, wenn er einmal vollzogen ist. Jürgen Bolten, Jürgen Henze und Alois Moosmüller in diesem Buch argumentieren demgegenüber auf unterschiedliche Weisen für eine Vereinbarkeit der Perspektiven und dem daraus entstehenden Mehrwert der Multiperspektivität, den auch Grosskopf und Barmeyer (2021) betonen.

Möller-Kiero und Busch (2018) halten die primäre Trennung zwischen essentialistischen und konstruktivistischen Kulturverständnissen im Hinblick auf die existierende Forschungslandschaft für zu einseitig und zeigen explorierend auf, welche unterschiedlichen epistemologischen Herangehensweisen sich hinter Forschungsarbeiten zur interkulturellen Kommunikation verbergen können, durch die die jeweilige Forschung zu ganz unterschiedlichen Abbildungen der Wirklichkeit kommen. Busch (2020) zeigt anschließend, dass die Debatte zwischen Essentialisten und Konstruktivisten hauptsächlich auf einen Hegemoniekonflikt innerhalb des Fachgebiets zurückzuführen ist, für den es in einer unvoreingenommenen Sicht auf die normativen Orientierungen bisheriger Forschungsarbeiten nur wenige Anhaltspunkte gibt. Demgegenüber springen zahlreiche alternative epistemologische Festlegungen in den Blick, die die eigentliche Ausrichtung der Forschungsarbeiten bestimmen.

Genau dieser Zustand ist Anlass und Ziel des vorliegenden Buches: Wir stellen fest, dass zur Forschung zur interkulturellen Kommunikation zwischenzeitlich eine

beinahe unüberschaubare Anzahl an Versuchen zur Kategorisierung, Systematisierung und Ordnung unterschiedlicher Herangehensweisen gibt. Ein kritischer Blick zeigt dabei zusätzlich, dass diese Ordnungsversuche untereinander um Aufmerksamkeit konkurrieren, so dass es zunehmend schwieriger wird, herauszufinden, welche Sichtweisen in welchen Situationen zu welchen Ergebnissen kommen, bzw. welche Implikationen mit welchen Sichtweisen letztlich verbunden sind.

Ein Zaubermittel gegen diese Debatten jenseits aller paradigmatischen Überzeugungen können auch wir nicht liefern, wohl aber eine alternative Perspektive: Wir möchten uns daran erinnern, dass die einzelnen Ansätze und Paradigmen häufig von einzelnen Forscherpersönlichkeiten des Fachgebiets entwickelt worden sind. Diese sind in der darauffolgenden Forschung jeweils rezipiert, übernommen und diskutiert worden. Diese Ansätze gehen entsprechend zurück auf die individuellen Sichtweisen ihrer Begründer auf die Welt, darauf, was jeweils die Problematik von Interkulturalität ausmache, und wie diese jeweils zu erforschen sei. Mit anderen Worten: Es sind häufig sehr persönliche und individuelle Erfahrungen der Welt und des Fachgebiets, die einen jeweiligen Ansatz gestützt haben und stützen. Wir wollen mit diesem Buch daher einen ersten Versuch unternehmen, zentrale und wichtige Vertreter des Gegenstandsbereichs Interkulturalität und ihr Wirken, insbesondere ihren wissenschaftlichen Beitrag, zu präsentieren, aufzuarbeiten und neu zu interpretieren und zu kontextualisieren.

Wer und was ist ein Interkulturalist?

Menschen, die sich in der Forschung oder in der didaktischen und kulturpolitischen Praxis mit dem Fachgebiet interkultureller Kommunikation beschäftigen, bzw. sich dafür interessieren, wollen wir in unserem Buch als Interkulturalisten¹ bezeichnen. Für den deutschsprachigen Raum hatte zuvor bereits Alois Moosmüller (2000, 2007b) den Begriff verwendet, und auch vor unserem Buch hat es bereits Unternehmungen gegeben, das Fachgebiet interkultureller Kommunikation über die Fokussierung auf einzelne Forscherpersönlichkeiten zu erschließen.

¹Als Herausgeber und Autoren dieses Bandes sind wir, Christoph Barmeyer und Dominic Busch, uns der Problematik der in dem Begriff des Interkulturalisten nicht sichtbar gemachten Geschlechterdiversität bewusst. Im Sinne einer Werktreue und einer authentischen Wiedergabe des schriftlichen Diskurses haben wir uns entschieden, den Begriff des Interkulturalisten unverändert zu übernehmen. Nicht zuletzt spiegeln diese Begriffsverwendung und auch die Zusammenstellung dieses Buches die geringe Diversität in der Berufsgruppe der Hochschullehrer in den vergangenen Jahrzehnten sowie der Gesellschaften im Allgemeinen wider.

So hat beispielsweise Steve Kulich ein thematisches Sonderheft in der Zeitschrift *International Journal of Intercultural Relations* unter dem Titel *Reconstructing the Histories and Influences of 1970s Intercultural Leaders* herausgegeben (Kulich 2012) und professionssoziologisch begründet (Kulich und Zhang 2012).

Kulich begründet seine Auswahl an Gründervätern des Fachgebiets interkultureller Kommunikation damit, dass sich aus bibliometrischen Sichtweisen auf das Fachgebiet aus heutiger Sicht häufig ein verzerrtes Bild ergibt: Die meisten Erwähnungen und Zitationen in der Forschungsliteratur erfahren demnach eher diejenigen Arbeiten, die in einer zweiten Generation nach der Begründung der Disziplin auf wesentlichen Grundannahmen aufgebaut und diese in Form von großen Studien weitergeführt haben. Die ursprünglichen Begründer der einzelnen Ansätze sieht Kulich dagegen in einer früheren Generation in den 1970er-Jahren verortet, und sie und deren Einflüsse möchte er durch die Einzelbeiträge in seiner Ausgabe porträtieren lassen (Kulich 2012, S. 744–745).

Während diese Gründerväter in den 1970er-Jahren aus Kulichs Sicht in der gegenwärtigen Literatur relativ wenig Beachtung finden, werden sie nicht nur durch eine nachfolgende, mehr berücksichtigte Generation gerahmt, sondern es geht ihnen auch eine heute stärker bewusste Vorläufergeneration voraus: So ist heute das Bewusstsein für disziplinäre Vorarbeiten zum Kulturbegriff beispielsweise in den Sprachwissenschaften und der Kulturanthropologie im Zeitraum der 1930er- bis in die 1960er-Jahre stärker ausgeprägt als für die Publikationen, die in den 1970er-Jahren erstmals in einem weitreichenderen Rahmen von interkultureller Kommunikation gesprochen haben. Letztere sieht Kulich im Übrigen vor allem in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften sowie im Bereich interkultureller Trainings, also in einer Anwendungsdidaktik verortet (Kulich 2012, S. 745).

Darüber hinaus hebt Kulich hervor, dass die Sichtweise auf eine Grundlegung der Forschung zur interkulturellen Kommunikation in US-amerikanischen Kontexten immer auch den damit einhergehenden Ethnozentrismus berücksichtigen müsse. Nicht zuletzt deshalb sind insbesondere seit der Jahrtausendwende zunehmend Publikationen entstanden, die versuchen, die Sichtweisen auf das Fachgebiet interkultureller Kommunikation aus unterschiedlichen kulturellen und regionalen Kontexten getrennt voneinander darzustellen. Exemplarisch nennt Kulich (2012, S. 747) hier vor allem den Aufbau des *Global Intercultural Communication Reader* von Asante et al. (2014).

Entgegen zahlreicher Operationalisierungsversuche merkt Kulich außerdem an, dass die Frage danach, welche Forscherpersönlichkeiten das Fachgebiet interkultureller Kommunikation nachhaltig geprägt haben, fast immer zu einer subjektiven und dominierenden Einschätzung führen wird, die sich mit diesen Systematisierungsversuchen nicht deckt. Kulich möchte dieser Rolle der Persön-

lichkeiten nachspüren und durch die in seiner Ausgabe versammelten Beiträge dieser subjektiven Herangehensweise einen Raum zur Entfaltung geben (Kulich 2012, S. 747).

Gerade weil es sich bei der Erforschung um ein interdisziplinär angelegtes Fachgebiet handelt, erscheint es Kulich und Zhang erforderlich, diese interdisziplinären Vernetzungen von Autorinnen und Autoren im interkulturellen Feld mit benachbarten Disziplinen, Themen und Strömungen nachzuzeichnen. In Anlehnung an Berger und Luckmann (1979) hielten sie in diesem Sinne die Erstellung einer Art Soziologie des Wissens für erforderlich. Wird ein solcher Ansatz auf die Erforschung und Beschreibung einer Forschungstätigkeit angewendet, könne auch von einer Soziologie der Wissenschaften gesprochen werden, so Kulich und Zhang. Eine derartige Nachzeichnung wäre vor allem deshalb hilfreich, weil alle Autorinnen und Autoren im Fachgebiet aus ganz unterschiedlichen Motiven und Wahrnehmungen sowie unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven aus Theorien, Paradigmen und Forschungspraktiken auch zu ganz unterschiedlichen Vorstellungen von ihrem Forschungsgegenstand gekommen sind (Kulich und Zhang 2012, S. 886). Einen solchen wissenschaftssoziologischen Ansatz hatten bereits kurz zuvor Löblich und Scheu (2011) entwickelt und diesen auf eine Beschreibung der Genese der Kommunikationswissenschaften angewendet.

Kulturschockvermeidungsdienstleistung

Der schwedische Kulturanthropologe Ulf Hannerz hatte sich dem Feld der Weiterbildungen zur Steigerung interkultureller Kompetenz, also insbesondere interkultureller Trainings, zunächst eher auf eine kritische Weise genähert. Hannerz sprach von einer Kulturschockvermeidungsindustrie, in der interkulturelle Trainer erst mit Hilfe von Theorien und Modellen Probleme in die Welt setzten, Interkulturalität damit also erst als Problem überhaupt konstruierten, für das sie dann im Anschluss gleich die maßgefertigte Lösung gegen gute Bezahlung vorhielten:

„One consequence of the increased volume of long distance movements, and especially of the growth of transnational occupational cultures, is the development in the latter part of the twentieth century of what may be called the culture-shock prevention industry: institutionalized forms for preparing people to cope with other cultures than their own (and the beginnings of yet another profession). ‚Cross-cultural‘ training programs are set up to inculcate sensitivity, basic rules of etiquette, and perhaps an appreciation of those other cultures which are of special strategic importance to one’s goals: for Westerners in recent times, as culture follows business, especially those of the Arab World and Japan.“ (Hannerz 1992, S. 251)

Tommy Dahlén, ein Schüler von Hannerz, führte später im Rahmen seiner Dissertation eine ethnologische Studie unter Akteuren durch, die um Sandra Fowler den SIETAR International Congress in Washington D.C. 1993 planten und organisierten (Dahlén 1997, S. 2). *SIETAR* bezeichnet die *Society for Intercultural Education, Training, and Research*, einen internationalen Verband, unter dem sich Forschende und Lehrende, vor allem aber auch interkulturelle Trainer, weltweit, häufig auch in regionalen und nationalen Sektionen des Verbandes versammelten. Aus seinen Feldforschungen veröffentlichte Dahlén seine Dissertation später unter dem Titel *Among the Interculturalists. An Emergent Profession and its Packaging of Knowledge* (Dahlén 1997). In dieser Arbeit beschrieb Dahlén, was Hannerz in seiner Metapher der Kulturschockvermeidungsindustrie bereits theoretisch angelegt und vorbereitet hatte. Dahlén zufolge bezeichneten sich die Mitglieder von SIETAR selbst als *interculturalists* (Dahlén 1997, siehe Abstract in der Titelei des Buches).

Auch wenn diese Interkulturalisten eine überaus heterogene Gruppe seien (Dahlén 1997, S. 10), vereine sie doch ihr Rückbezug auf das Modell des Kulturschocks nach Kalervo Oberg (1960, S. 177), nach dem Menschen während eines mittel- und längerfristigen Kontakts mit einer Fremdkultur, wie beispielsweise einer Auslandsentsendung, zwingend eine persönliche Krisenphase durchliefen, die durch die Fremdheitserfahrung und den damit einhergehenden Orientierungsverlust verursacht sei (Dahlén 1997, S. 12).

Berufsorientierung vs. Forschungsorientierung

Hannerz und Dahlén stellen das Fachgebiet interkultureller Kommunikation damit als Weiterbildungsprojekt dar, das auch seine Inhalte eher einer wirtschaftlichen Gewinnoptimierung denn einem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn unterstellt. Dahlén führt dies auf die zu geringe Verankerung des Fachs an Universitäten in den 1990er-Jahren zurück, die traditionell für die Professionalisierung von Berufsgruppen sowie deren Ausbildung und damit Reproduktion zuständig seien. Den Interkulturalisten blieb somit nur alternativ die Einrichtung von Weiterbildungsmechanismen im außeruniversitären Kontext (Dahlén 1997, S. 14).

Alois Moosmüller greift diese letztlich daraus übrigbleibende Kritik der Unwissenschaftlichkeit des Fachs interkultureller Kommunikation auf und hält diese für eine zu weitreichende Pauschalverurteilung der Disziplin (Moosmüller 2000, S. 15–16). Zugleich sieht Moosmüller auch an dieser Stelle bereits die überwiegend positive Konnotation des Begriffs der Interkulturalisten in deren Selbstzuschreibung. In dieser positiven Verwendung definiert Moosmüller später auch selbst den

Interkulturalisten als eine Person mit Interesse an den kulturalistischen Weltkonzepten der Menschen sowie deren sozialen und strukturellen Folgen:

„Der Interkulturalist kann ebenso als Reisender und Fremder insbesondere aber als ‚Grenzgänger‘ charakterisiert werden und zwar in einem erweiterten Sinn als jemand, der nicht nur beständig kulturelle Grenzen überschreitet, sondern für den die ‚Grenzgängerei‘ selbst – und nicht so sehr das, was jenseits der Grenze liegt – den zentralen Gegenstand seines Interesses darstellt. Der Interkulturalist will verstehen, wie Menschen, die ‚zwischen den Kulturen‘ leben oder zwischen Kulturen wechseln, ihre Welt konzeptualisieren und gestalten. Er will nachvollziehen, warum Menschen, die sich in einer Welt bewegen, die als eine zunehmend grenzenlose beschrieben wird, ständig neue Grenzen errichten und an mentalen Barrieren festhalten. Man könnte ihn daher auch als ‚Ethnographen des Umgangs mit kultureller Differenz‘ bezeichnen, wobei ‚Umgang mit kultureller Differenz‘ auch die Konstruktion von kultureller Differenz beinhaltet.“ (Moosmüller 2007b, 17)

Interkulturalitätsforschung aus Faszination

Für Moosmüller sind Interkulturalisten damit Personen, deren Auseinandersetzung mit dem Phänomen primär auf der Faszination aufbaut, die das Phänomen für sie ausstrahlt. Interkulturalisten befassen sich somit mit interkultureller Kommunikation an sich, ohne dass es einer weiteren kontextuellen Motivation bedarf. Schon allein der Kerngedanke an interkulturelle Kommunikation ist für sie interessant.

Dennoch ergibt sich eine spezifische und zentrale Herausforderung bei dieser von Beginn an auszuhandelnden Positionierung des Fachgebiets interkultureller Kommunikation aus der Frage heraus, was jemand, der sich mit dem Gegenstand beschäftigt, eigentlich tut. Im Fachgebiet als *Interkulturalisten* bezeichnet, geht es grundsätzlich darum, dass (wissenschaftliches) Wissen und praktisches (eigenes) Alltagshandeln einander immer gegenseitig bedingen (und dies auch sollten): Der Interkulturalist soll wissenschaftlich neugierig sein und er soll in interkulturellen Kontexten kompetent und reflektiert handeln – Impulse, aber auch zu erprobende und zu diskutierende konzeptionelle Bezugsrahmen dazu liefert wiederum die Beschäftigung mit dem Fachgebiet.

Für den vorliegenden Kontext wollen wir einen Definitionsvorschlag für Interkulturalisten unternehmen (Barmeyer 2012): Ein Interkulturalist ist eine Person, die sich theoretisch und praktisch mit Interkulturalität beschäftigt und dabei Methoden und Theorien entwickelt, um zu verstehen, wie Menschen, die mit Interkulturalität konfrontiert sind, ihre Umwelt wahrnehmen, konzeptualisieren und ihr Handeln gestalten.

Warum erforschen wir Interkulturalisten?

Dieses Buch möchte einen innovativen und originellen Zugang zur Interkulturalitätsforschung bieten. Im Mittelpunkt stehen für die Forschung bedeutende Personen, *Interkulturalisten*, die zentrale Theorien, Modelle, Konzepte und Methoden erarbeitet haben und das noch junge Fach maßgeblich geprägt haben. Insofern sollen Zusammenhänge und Verknüpfungen hergestellt werden zwischen Interkulturalisten und bestimmten Themen, Theorien, Wissenschaftsdisziplinen und *Schulen*. Ziele dieses Buches sind deshalb:

- zentrale Akteure der Interkulturalität und deren Forschung zu präsentieren und in den Entwicklungskontext interkultureller Forschung einzuordnen und
- grundlegende Konzepte und Modelle von Kultur, Interkulturalität und interkulturellen Lernens zu behandeln.

Dahinter steht die Annahme, dass Ideen und Konzepte immer auch Ergebnis eines bestimmten *Kontexts*, also einer bestimmten Lebens- und Arbeitswelt zu einem bestimmten Zeitpunkt und eines bestimmten Ortes sind. Für das Verständnis bestimmter Modelle, Theorien und Konzepte sowie Themen von Interkulturalität und damit den zentralen Elementen, die das Fachgebiet konstituieren, ist es von Interesse, mehr über die Menschen zu erfahren, die dieses Fachgebiet geprägt haben. Genau die Beziehung von Kontext, Person (Interkulturalist) und Inhalten zeigt wichtige Beziehungs- und Wirkungszusammenhänge auf und erleichtert das Verständnis dieses Gegenstandsbereichs.

Kanon ohne Homogenisierung

Dieses Buch ist ein erster Versuch, zentrale Akteure der Interkulturalitätsforschung und insbesondere ihren wissenschaftlichen Beitrag darzustellen, Gemeinsamkeiten, Zusammenhänge und Entwicklungslinien des Faches zu verdeutlichen und in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Es handelt sich also auch um einen Ordnungs- und Strukturierungsversuch, bei dem gleichzeitig auch Bruchlinien, Konflikte und Widersprüchlichkeiten im interdisziplinären Ringen und Debattieren um das Phänomen der Interkulturalität aufgedeckt und nachgezeichnet werden sollen. Eine Kanonbildung dient in diesem Sinne nie der Homogenisierung, sondern in ihrer Zusammenstellung gerade einer Erhaltung unterschiedlicher Orientierungen innerhalb eines Fachgebiets im Zeitverlauf.

Natürlich kann der erste Versuch eines Kanons von Interkulturalisten weder alle Themenbereiche der Interkulturalität noch ihre zentralen Akteure erfassen. Zudem kann der Vorwurf erhoben werden, dass die Auswahl an Interkulturalisten willkürlich ist. Wer gehört dazu, und wer nicht? Diese Frage wurde erstaunlicherweise bisher noch nicht bewusst explizit gestellt. Ganz in der interdisziplinären Tradition prägen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen, wie den Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften, das Feld. Dabei sollte die Frage der Zugehörigkeit auch zum Selbstverständnis einer sich konstituieren Wissenschaftsdisziplin dazu gehören.

Ethnozentrik des Fachgebiets

Es fällt ebenso auf – und dies ist durch die Genese des Faches bedingt –, dass vor allem angelsächsische und westliche Interkulturalisten in diesem Band einen Platz gefunden haben. Dies kann – überspitzt formuliert – auf eine einseitige ethnozentrische Sichtweise der eigenen Fachvertreter auf Interkulturalität hinweisen. Osteuropäische, asiatische, romanische und afrikanische Sichtweisen sind wenig bekannt (Barmeyer 2012, S. 15). Liegt es daran, dass Interkulturalität nicht thematisiert wird? Oder: das hierzu nicht geforscht wurde? Oder haben Sprach- und andere Transferbarrieren dazu geführt, dass das vorhandene Wissen die vermeintlich internationalen, angelsächsisch geprägten Wissenschaftswelt nicht erreicht hat? Dies sind zentrale Fragen, die in der Zukunft vielleicht Beantwortung finden werden.

Selbst innerhalb Europas findet wenig Wissensdiffusion aufgrund fehlender Sprachkenntnisse, Netzwerke und Austauschbeziehungen statt. Welcher deutsche Interkulturalist hat sich etwa mit in Französisch publizierenden französischen Interkulturalisten beschäftigt und umgekehrt?

Diese Kritikpunkte sollen in diesem Buch im Blick behalten und angegangen werden. Eine radikale De-Ethnozentrierung des Fachgebiets (sowohl innerhalb als auch jenseits eines europäischen Rahmens) kann kaum in einem einzelnen Projekt geleistet werden. Ethnozentrische Perspektiven können aber identifiziert, besprochen und durch Neubewertungen zunehmend umgestaltet werden.

Wir halten es für sinnvoll, den vielen Interessenten und den von Interkulturalität Betroffenen einen anderen innovativen, interdisziplinären und integrativen – und damit systematischen – Zugang der Interkulturalität eben durch das Wirken der Interkulturalisten zu ermöglichen.

Zur Institutionalisierung des Fachgebiets

Zugleich finden sich immer auch Verflechtungen der fachlichen Orientierung mit ihren institutionellen Einbettungen. Für das Forschungsfeld interkultureller Kommunikation finden sich zahlreiche Fachverbände und -vereine, mit deren Hilfe Akteure im Fachgebiet eine größere – auch infrastrukturelle – Gestaltungsmöglichkeit stützen wollen. Auf internationaler Ebene ist hier vor allem der Forscherverbund der *International Academy for Intercultural Research (IAIR)* sowie ihr Pendant in den Bereichen von Didaktik und Vermittlung, der *Society for Intercultural Education, Training and Research (SIETAR)* zu nennen. Einen Schwerpunkt auf sprachwissenschaftliche und fremdsprachendidaktische Forschungsfelder legt die in Großbritannien beheimatete *International Association for Languages and Intercultural Communication (IALIC)*. Im deutschsprachigen Raum bietet der *Hochschulverband für Interkulturelle Studien (IKS)* den Hochschullehrern des Fachgebietes ein Forum.

Wissenschaftliche Zeitschriften im Fachgebiet interkultureller Kommunikation

Zur Institutionalisierung eines Faches gehören auch wissenschaftliche Zeitschriften, die im internationalen Publikationsfeld meist einerseits an Verlage, andererseits an wissenschaftliche Fachgesellschaften gebunden sind. Beide beanspruchen meist Internationalität, ringen aber dennoch oft mehr oder weniger mit einem anglozentrischen Bias. Zentral zu nennen ist hier das von der *International Academy for Intercultural Research (IAIR)* herausgegebene *International Journal of Intercultural Relations (IJIR)*, das vor allem in seinen frühen Jahren seit den 1970ern schwerpunktmäßig sozialpsychologische Herangehensweisen an die Thematik publiziert hat. In den USA wird das Fachgebiet darüber hinaus häufig als Subdisziplin des übergeordneten Feldes der *Communication* verstanden. Vor diesem Hintergrund unterhalten die jeweiligen Fachgruppen der *World Communication Association (WCA)* das *Journal of Intercultural Communication Research (JICR)* und der *National Communication Association (NCA)* das *Journal of International and Intercultural Communication*, die beide im Verlag *Taylor and Francis* erscheinen. Eine kritische Perspektive nehmen die Zeitschrift *Language and Intercultural Communication (LAIC)* der aus Großbritannien operierenden *International Association for Languages and Intercultural Communication (IALIC)* sowie das stärker international basierte *Journal of Multicultural Discourses* ein.

Ursprünglich mit einem Fokus auf Soziale Arbeit erscheint das in Australien basierte *Journal of Intercultural Studies*. Im europäischen Raum unterhält außerdem das *Nordic Network for Intercultural Communication* die Online-Zeitschrift *Journal of Intercultural Communication*. Im deutschsprachigen Raum hat sich das *Interculture Journal*, ebenfalls als Online-Zeitschrift, einen Namen gemacht.

Wissenschaftliche Zeitschriften zum interkulturellen Management

Auch Zeitschriften der Managementforschung beschäftigen sich mit Kultur und Interkulturalität wie etwa das *International Journal of Cross Cultural Management*, das *Cross Cultural & Strategic Management* oder das *European Journal of Cross-Cultural Competence and Management*. Bei genauerer Betrachtung weisen diese Zeitschriften jedoch eine recht unterschiedliche Ausrichtung auf, was Wissenschaftsdisziplinen und Forschungsthemen betrifft (Barmeyer et al. 2019). So lassen sich einige Zeitschriften jeweils dezidiert der Psychologie, der Kommunikationswissenschaft oder der Managementforschung zuordnen.

Das Fachgebiet im permanenten Wandel

Diese strukturellen Einbindungen des Forschungsfelds sind außerdem einem fortwährenden Wandel unterlegen. So sehen sich Professorinnen und Professoren mit der Herausforderung der Entwicklung und Förderung von wissenschaftlichem Nachwuchs konfrontiert, um Menschen auszubilden, die auch in späteren Generationen das Fachgebiet auf hohem Niveau vorantreiben können. Hier gilt es einerseits, fachliches Wissen zu vermitteln. Andererseits unterliegt auch der Forschungsbetrieb einem permanenten Wandel, so dass selbst ein intergenerationaler Wissenstransfer kaum noch möglich erscheint, wie es beispielsweise die Herausforderung einer Erschließung von finanziellen Fördermöglichkeiten und Publikationsmöglichkeiten (Stichwort internationale Zeitschriften) zeigt. Die Publikationslandschaft verändert sich auch für das Forschungsfeld interkultureller Kommunikation. Wie in vielen anderen Disziplinen auch ist hier eine radikale Internationalisierung mit einer Hervorhebung von und Konzentration auf angelsächsisch verortete, englischsprachige *Journals* und Verlage zu beobachten. Auch die Verlagslandschaft unterliegt einer permanent zunehmenden Kapitalisierung und Monopolisierung, wodurch beispielsweise kleine Fachverlage, die sich auf Themen im Bereich der interkulturellen Kommunikation spezialisiert hatten,

zwischenzeitlich nicht mehr existieren, bzw. von großen Verlagen aufgekauft worden sind. So ist auf internationalem Gebiet beispielsweise die *Intercultural Press* zwischenzeitlich nicht mehr selbstständig, und auch der Verlag *Multilingual Matters* ist letztlich nur noch eine thematische Sparte innerhalb größerer Strukturen. Der deutschsprachige *IKO-Verlag* konnte gar keine neue Heimat finden.

Diese Einbettungen wollen wir in unserem Handbuch im Blick behalten, wobei wir uns primär für die wissenschaftlichen Orientierungen unserer Forscherinnen und Forscher interessieren werden, um auf diese Weise auch das Forschungsfeld interkultureller Kommunikation einfühend erschließen zu können.

Interkulturalisten: Gemeinsamkeiten und Trennendes

In diesem Band werden wir einem ausgewählten Interkulturalisten je ein Kapitel widmen und mit dem primären Fokus auf seinen persönlichen (primär akademischen) Werdegang versuchen, uns das Forschungsfeld der interkulturellen Kommunikation zu erschließen. Gleichzeitig scheint auch bei einer solchen getrennten Betrachtung permanent durch, dass es sich hier um ein Fachgebiet mit vielen gemeinsamen Bezugspunkten handelt. Die Autorinnen und Autoren bauen ihre Überlegungen teilweise explizit, teilweise implizit aufeinander auf. Sie führen gegenseitige Ideen weiter, bzw. grenzen sich von diesen ab. Gelegentlich bestehen sogar regelrechte Lehrer-Schüler-Beziehungen. Eine solche Verflechtung ist typisch für ein Forschungsfeld, das sich dann auch schon bald als eine Disziplin bezeichnen ließe. Während Gemeinsamkeiten meist unmittelbar zu spüren sind, erfordern Unterschiede, Gegensätze und Widersprüche etwas mehr Aufmerksamkeit. Und doch soll es an dieser Stelle darum gehen, das Forschungsfeld interkultureller Kommunikation nicht als einen einheitlichen, breiten Fluss erscheinen zu lassen, in dem sich alle Wortmeldungen zusammen zu einem großen ganzen – und zugleich sehr allgemeinen – Verständnis von Kultur und interkultureller Kommunikation zusammenfinden. Bei einer genaueren Lektüre zeigt sich, dass das Forschungsfeld von Gegenpositionen geradezu überfließt, bzw. Widersprüchlichkeiten auch letztlich der einzige Grund sind, überhaupt die nächste Publikation in diesem Feld zu lancieren.

Weil diese gegenseitigen Bezüge so mannigfaltig sind, können sie auch in diesem Buch nicht in ihrer Vollständigkeit dokumentiert und abgebildet werden. Wünschenswert wäre es natürlich, am Ende alles mit allem zu verknüpfen. Stattdessen werden in den einzelnen Kapiteln an besonders markanten Stellen Querbezüge geschaffen. Darüber hinaus sollen im Folgenden einleitend einige wenige Querbezüge und Bezugsrelationen herausgegriffen werden, die sich in sehr vielen

Einzelbeiträgen immer wieder finden. Außerdem wird nach übergeordneten Einsichten gefragt, die sich eventuell aus der Beschäftigung mit Interkulturalisten sowie ihrer Forschung ergeben.

Gemeinsames und Verbindendes

Eigene Erfahrungen und Reflexionen von Interkulturalität

Zahlreiche Interkulturalisten wurden durch eigene und persönliche Erfahrungen zu einer Beschäftigung mit Interkulturalität geführt. So waren beispielsweise vor allem einige der frühen Interkulturalisten, wie Hall, Hofstede, Triandis, Flechsig und D'Iribarne, schon vor ihrem Studium, bzw. ihrer Forschungstätigkeit beruflich tätig und haben dadurch nicht nur im Alltagsleben, sondern auch im Berufsleben interkulturelle Erfahrungen gemacht. Harry Triandis schreibt autobiographisch über Erfahrungen mit deutschen Kindermädchen in Griechenland sowie über die zahlreichen Ortswechsel in seiner Jugendzeit. Über ähnliche eigene Erfahrungen berichtet auch Edward T. Hall. Grundsätzlich können auch solche Ortswechsel bereits grundlegend als interkulturelle Erfahrungen verstanden werden, weil sie häufig mit der Notwendigkeit einhergehen, sich in neue soziale Systeme einfinden zu müssen. Außerdem haben zahlreiche Interkulturalisten mit Menschen aus anderen Kulturen intensiv oder längerfristig zusammengearbeitet. Zu nennen ist hier aufgrund der häufigen Zentrierung des Fachgebiets auf dem US-amerikanischen Raum vielfach der Arbeitskontext von protestantischen Nordamerikanern mit Angehörigen autochthoner Minderheitengruppen. Davon geprägt sind beispielsweise die Arbeiten von Edward T. Hall, Milton Bennett und Ron Scollon. Insbesondere Ethnologen haben qua Disziplin häufig entferntere Regionen intensiver untersucht und sich länger darin aufgehalten. So haben beispielsweise Clifford Geertz auf Bali und Alois Moosmüller auf Java und in Japan geforscht.

Interdisziplinarität

Gemein haben sicherlich viele der aufgeführten Interkulturalisten, dass sie nicht in einer einzigen Wissenschaftstradition verhaftet sind, sondern dem komplexen Forschungsgegenstand entsprechend Anleihen aus verschiedenen Disziplinen machen. Somit weisen sie einen interdisziplinären Ansatz auf. Edward T. Hall konnte seine Forschungen zu interkultureller Kommunikation nur dadurch entwickeln, dass er Disziplinen, wie die Kulturanthropologie, die Kommunikationswissenschaft und die Verhaltensforschung miteinander verknüpft hat. Der spätere Sozialpsychologe Harry Triandis hatte eine Ausbildung zum Ingenieur absolviert, und auf ähnliche Weise hatte Geert Hofstede zunächst Ingenieurwissenschaften stu-

diert, woran er dann eine Promotion im Bereich der Sozialpsychologie anschloss. Geert Hofstede nimmt darüber hinaus in seiner Forschung aber auch Bezug auf viele weitere Disziplinen, wie die Wirtschaftswissenschaften, die Soziologie und die Anthropologie. Philippe D'Iribarne absolvierte ebenfalls ein – französisches, eher auf Generalisten als auf Spezialistentum ausgerichtetes und damit jedoch nicht wirklich *klassisches* – Ingenieurstudium. Und auch er stützte seine späteren interdisziplinären Forschungen dann vor allem auf sozialphilosophische, soziologische, historische sowie sprachwissenschaftlichen Werke. Hans-Jürgen Lüsebrink versteht sich vor allem als romanistischer Kulturwissenschaftler: Er promovierte in der Geschichtswissenschaft in Frankreich und in der Literaturwissenschaft in Deutschland und verknüpfte unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen, um ein holistischeres und kontextualisiertes Verständnis von seinen Forschungsgegenständen und Phänomenen zu bekommen.

Zahlreiche weitere Autorinnen und Autoren durchliefen demgegenüber zunächst eine eher klassische fachliche und disziplinenorientierte Hochschulausbildung und stießen bei ihren Forschungsinteressen jeweils zunehmend an paradigmatische Grenzen ihrer Fächer, wenn es darum ging, größere gesellschaftliche Zusammenhänge sowie Aspekte von Interkulturalität in zwischenmenschlichen und auch in weiter gefassten Kontexten zu erschließen. So studierten und arbeiteten beispielsweise Jürgen Bolten, Ron Scollon und Adrian Holliday zunächst im weitesten Sinne in Bereichen der Fremdsprachendidaktik. Karl-Heinz Flechsig und Jürgen Henze betreten das Feld interkultureller Kommunikation aus den Erziehungswissenschaften heraus.

Humanismus und menschliche Entwicklung

Viele Interkulturalisten beziehen ihre Motivation zur Beschäftigung mit Aspekten interkultureller Kommunikation aus einer humanistischen und an Zielen der Völkerverständigung orientierten Haltung. Diese Autorinnen und Autoren sind dabei meist der Überzeugung, dass durch die Erforschung von Kultur und Interkulturalität ein friedvolleres Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Menschen ermöglicht werden kann, wie es beispielsweise Hall, Gudykunst und auch Adler immer wieder betonen. Bezeichnend für eine solche Orientierung ist auch die Vielzahl an Arbeiten und Studien, die im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit oder auch in einer Zusammenarbeit mit Menschen und Gruppen aus den *First Nations* unternommen wurden, wie sie etwa Hall, Bennett, Gudykunst, Flechsig und Scollon durchgeführt haben. Einige weitere Interkulturalisten sind darüber hinaus aus religiösen Überzeugungen motiviert, wie beispielsweise Gudykunst und Schwartz.

Letztlich setzt eine Beschäftigung mit interkultureller Kommunikation mit dem Ziel einer Förderung von Verständigung auch einen Glauben an die Entwicklungsfähigkeit des Menschen voraus. Eine solche Überzeugung liegt beispielsweise insbesondere der angelsächsischen Forschung häufig implizit zugrunde. Individuen werden für grundsätzlich lern- und entwicklungsfähig gehalten und es wird angenommen, dass Menschen in der Lage sind, neue Erkenntnisse in ihr Verhalten zu integrieren. Arbeitsfelder innerhalb der interkulturellen Kommunikation, wie beispielsweise interkulturelles Lernen, interkulturelle Entwicklung, Training und Beratung können überhaupt erst auf der Grundlage solcher Annahmen entwickelt werden.

Ganzheitliche Betrachtungsweisen und Nicht-Ausschließlichkeit

Auch der Begriff des Humanismus erfährt im Forschungsfeld interkultureller Kommunikation dabei eine Neuausrichtung und eine Erweiterung seiner Überzeugungen. Über die klassischen Überzeugungen hinaus, den Menschen ins Zentrum von Bemühungen um Forschung und Entwicklung zu stellen (Rüsen und Henner 2009), verbinden einige Interkulturalisten diese Orientierung mit zusätzlichen Überzeugungen, wie beispielsweise eine:

- Ablehnung von analytischen zugunsten von ganzheitlichen Vorgehensweisen,
- Ablehnung des Primats von forscherscher Präzision und Gründlichkeit zugunsten eines offeneren Blicks auf das Forschungsfeld,
- Ablehnung einer zu ausschließlichen Orientierung an wissenschaftlichen Theorien zugunsten eines Vertrauens in die Wertigkeit des eigenen Blicks auf die Welt,
- Überzeugung, dass jedwede Aspekte interkultureller Kompetenz weniger durch analytisches Kalkül als durch Selbstreflexivität entstehen können.

Traditionellere Disziplinen erachten solche Orientierungen häufig als Inbegriff von Unwissenschaftlichkeit (Caillé und Vandenberghe 2016). Aufgrund dieser einseitigen Nicht-Anerkennung als wissenschaftliches Fachgebiet bleiben in der Folge auch Austausch und Debatten zwischen Vertretern des Forschungsfelds interkultureller Kommunikation und Vertretern der Disziplinen häufig größtenteils aus. Eine interdisziplinäre Integration des Forschungsfelds interkultureller Kommunikation in die Wissenschaften ist somit häufig nur gering ausgeprägt (für Überlegungen zu möglichen strategischen Umgangsformen mit diesem Dilemma vgl. Möller-Kiero und Busch 2018). Eine solche Notwendigkeit des Überzeugens vom eigenen Handeln stellt beispielweise Nancy Adler einer interessenlosen und

stattdessen karriereorientierten Herangehensweise an Forschung heraus. In einem Interview, das auch in dem hier vorliegenden Buchkapitel über sie zitiert wird, sagt sie:

„If you truly believe that what you are studying will make a difference – that it might actually make the world a better place – then it’s highly likely that you will not only do superb work, but you will not be deterred by academia’s current reward system. Why? Because you won’t be conducting your research to get academia’s rewards, but rather for a much more important – and ultimately more satisfying – reason. [...] It validates you. It lets you be who you are meant to be as a human being.“ (Kawamura und Eisler 2013, S. 12)

Versuche, wissenschaftliche Paradigmen zu überwinden und stattdessen freier und dem Gegenstand angemessener forschen zu können, finden sich bei zahlreichen Interkulturalisten.

So argumentiert beispielsweise Jürgen Bolten für Verständnisse von Kultur, die explizit so angelegt sind, dass sie vermeintliche paradigmatische Widersprüchlichkeiten und Ungenauigkeiten zentral in sich integrieren. Stattdessen ginge es in solchen Fällen eher um eine Akzeptanz des Nicht-Verstehbaren. Bolten bringt solche Überlegungen beispielsweise in Konzepten wie dem Kulturverständnis von *Fuzzy Cultures* zum Ausdruck, dem mit einem klassischen Denken in Gegensätzen nicht beizukommen ist.

Adrian Holliday fordert die Menschen zur Einnahme einer neuen Geisteshaltung gegenüber Interkulturalität auf. Mit seinen Worten sollte sich der Mensch dezentrieren, d. h. eine eigene Positionierung und ein Selbstverständnis abseits von und außerhalb von binären sozialen Machtkonstellationen suchen, die dadurch dann längerfristig geschwächt werden könnten. Leser sollten sich hier aufgefordert fühlen, selbst an der Entwicklung einer solchen Geisteshaltung bei sich zu arbeiten – ein Phänomen, das sich einer präziseren wissenschaftlichen Betrachtung nicht nur zu entziehen scheint, sondern deren solche Betrachtung auch gar nicht relevant zu sein scheint.

Karl-Heinz Flechsig vertritt selbst schon einige Jahre früher eine vergleichbare Geisteshaltung und leitet daraus explizit eine Motivation zur Beschäftigung mit interkultureller Kommunikation ab.

Alois Moosmüller verzichtet auf das gängige Kultur-Paradigma der Ethnologen, auch wenn dieses mehr interpretative und dichte Präzisierung versprechen würde. Auch Moosmüller geht es dabei um das Erfassen des nicht Fassbaren – und damit eher um eine Veränderung der Geisteshaltung der Akteure im interkulturellen Kontakt.

Das ganzheitliche Paradigma der Forschung um Interkulturalität

Ein solche breit verstandene humanistische Orientierung, die um das Suchen nach Haltungen jenseits von binären Paradigmen ergänzt wird, könnte an dieser Stelle auch als eine Gemeinsamkeit vieler der hier vorgestellten Interkulturalisten angesehen werden. Zugleich sind solche Orientierungen selbstverständlich nicht nur unter Akteuren im Forschungsfeld interkultureller Kommunikation zu finden. Auch in anderen Disziplinen finden sich Bewegungen, die versuchen, bisherige Paradigmen aufzubrechen und zugunsten einer sozialer orientierten Ausrichtung zu überwinden. Zu nennen wäre hier beispielsweise die Bewegung des Konvivialismus, die sich aus der Soziologie heraus entwickelt hat (Adloff und Leggewie 2014). Für den Bereich der Erforschung interkultureller Kommunikation ließe sich hier auch von einem *ganzheitlichen Paradigma der Forschung um Interkulturalität* sprechen, das dieses Feld häufig charakteristisch ausmacht und nicht zu verwechseln wäre mit der anders gelagerten Bezeichnung des *interkulturellen Paradigmas* nach Helene Haas (2009).

Institutionelle Einflüsse auf die Entwicklung des Forschungsfelds

Forschung wird häufig von gesellschaftlichen Institutionen beeinflusst. Nicht zuletzt Forschungsaufträge und Fördergelder steuern wesentlich, wozu intensiver und ausführlicher geforscht wird, bzw. welche Forschungsergebnisse später auch welches Ausmaß an Aufmerksamkeit und Anwendung erfahren. In der retrospektiven Literatur zu Ursprüngen und Entwicklungslinien des Fachgebiets interkultureller Kommunikation (Leeds-Hurwitz 2014; Moosmüller 2007b; Rogers und Hart 2002) wird oft der Einfluss des US-amerikanischen Staates auf einige frühe Interkulturalisten hervorgehoben. Interkulturalisten, wie beispielsweise Edward T. Hall hatten den diplomatischen Dienst und das *Peace Corps* beraten und trainiert. Beratungsleistungen wurden auch im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sowie in der militärischen Ausbildung erbracht, wobei letztere später insbesondere Seitens der Kulturanthropologie kritisch reflektiert wurde. Kriegsgeschehen und Kriegserfahrungen, aber auch große Multinationale Unternehmen haben somit einen entscheidenden – wenn auch teilweise unbeabsichtigten – Anteil am Wirken der frühen Interkulturalisten eingenommen (Barmeyer 2018).

Jenseits von banaler kultureller Differenz

Dass sich die Forschung zur interkulturellen Kommunikation mit kultureller Differenz beschäftigt, hat sich schon längst auch jenseits der Disziplin herumgesprochen – und wird dem Fachgebiet häufig von außen zugleich zur Last gelegt:

Insbesondere Interkulturalisten aus der deutschsprachigen interkulturellen Pädagogik, aber auch aus der Ethnologie und Kulturanthropologie werfen dem Fachgebiet einen zu pauschalen, zu einseitig auf das eigene Paradigma fixierten und einen zu sehr vereinfachenden und Komplexität reduzierenden Ansatz vor, der mit Ansprüchen an wissenschaftliches Arbeiten eigentlich gar nicht vereinbar sei.

Viele Interkulturalisten in diesem Band vereint dabei die Einsicht und die Überzeugung, dass kulturelle Differenz immer vielschichtig, komplex und aus einer einzelnen Perspektive heraus so gut wie nie vollständig erfassbar ist. Von dieser Vielschichtigkeit und Komplexität wollen die Interkulturalisten in diesem Buch ihre Nachbardiisziplinen und die gesellschaftliche Öffentlichkeit überzeugen. Und sogar innerhalb des eigenen Fachgebiets sind sie häufig immer wieder für notwendige Aufklärungsarbeit und Komplexitätserhalt zuständig. Für viele Interkulturalisten ist es gerade diese Komplexität, die das Fachgebiet für sie interessant macht und die sie zum Forschen herausfordert.

Konkurrenz um Zugänge zu Ressourcen und Anwendungsfeldern

Die deutschsprachigen Interkulturalisten, wie beispielsweise Henze, Bolten, Müller-Jacquier und Flechsig haben didaktische Maßnahmen zur interkulturellen Bildung anzubieten, werden aber von den deutschsprachigen interkulturellen Pädagogen häufig nicht akzeptiert. Die Pädagogik interessiert sich kaum für kulturelle Differenz, sondern sieht soziale Probleme eher in Machtstrukturen begründet. Die Pädagogik wirft der interkulturellen Forschung ein zu geringes Reflektionsniveau und eine Indienststellung für ökonomische Zwecke (Managementberatung) vor. Interkulturalisten werfen Pädagogen eine Ignoranz gegenüber der Komplexität von Interkulturalität und kultureller Differenz vor. Problematisch an dieser gegenseitigen Ignoranz erscheint dabei, dass den Interkulturalisten in Deutschland auf diese Weise ein Zugang zu akademischer Infrastruktur, wie Publikationsmöglichkeiten oder Drittmittelmöglichkeiten, in erheblichem Maße verwehrt wird, der im Bereich der etablierten Disziplin der Erziehungswissenschaft durchaus vorhanden wäre. Neben gegenseitigen Schlagabtauschen bemühen sich einzelne Interkulturalisten, wie beispielsweise Jürgen Henze, letztlich auch um eine Vermittlung zwischen den beiden Lagern und führen gegenseitige Vorteile einer Zusammenarbeit an.

In seinem Aufsatz *Vom Verschwinden des (Inter)Kulturellen und Überleben der (Inter)Kulturalität* im *Interculture Journal* 2016 thematisiert Jürgen Henze die zunehmende epistemologische Spaltung der Disziplin interkultureller Kommunikation in frühere, kulturalistische und positivistische Ansätze gegenüber machtkritischen und konstruktivistischen Ansätzen in der Gegenwart. Letztere stellen

vor allem die interkulturelle Trainingspraxis vor bislang ungelöste didaktische Herausforderungen. Henze setzt sich für eine vermittelnde und vereinende Haltung zwischen den beiden Paradigmen ein. Er argumentiert für die Nachteile einer segregierenden Perspektive und referiert gesammelte Publikationen, die den Weg für eine zusammenführende Perspektive ebnen (Henze 2016, S. 60).

Während zahlreiche Kollegen, wie beispielsweise Henze, Moosmüller und Bolten sich argumentativ gegen sozialwissenschaftliche Haltungen wenden, die kulturelle Differenz und Kultur als Kategorien ablehnen, führt Flechsig in dieser Debatte eines der stärksten Argumente ins Feld. Vertreter interkultureller Kommunikation argumentieren meist weiterhin für die Relevanz (auch konstruierter) kultureller Differenzen, wohingegen insbesondere Vertreter der interkulturellen Pädagogik in der gesellschaftlichen und auch in der wissenschaftlichen Verwendung von Kultur als Größe und Faktor nur ein Instrument zur Legitimierung von sozialen Ungleichheiten und Machtgefügen sehen. Henze, Moosmüller und Bolten bemühen sich hier um eine Argumentation des Sowohl-als-auch. Ihnen zufolge wird ein größtmöglicher Erkenntnisgewinn durch die Kombination der beiden Perspektiven erreicht. Außerdem werden unterschiedliche Argumentationen dazu entwickelt, dass und wie eine der Perspektiven bereits ohnehin in der anderen Perspektive enthalten sei.

Gefühle der akademischen Isolation

Bei einer Lektüre von Passagen über Selbstverständnisse einzelner Interkulturalisten stellt sich auffällig häufig der Eindruck ein, dass diese sich selbst innerhalb ihrer eigenen ursprünglichen und klassischen wissenschaftlichen Disziplin in der Rolle von Exoten oder gar Außenseitern sehen. Diese Wahrnehmung spiegelt sich auch in vergleichsweise wenigen Referenzen und Bezugnahmen in den eigenen Schriften auf Kolleginnen und Kollegen der eigenen Disziplin wider. Anschlussmöglichkeiten werden dagegen eher in der interdisziplinären Gemeinschaft der Interkulturalisten gesucht, die dadurch aber nur noch stärker in sich abgeschlossen und isoliert erscheint. Umgekehrt werden Interkulturalistinnen und Interkulturalisten in ihrer eigenen Fachdisziplin ebenfalls selten oder wenig wahrgenommen. Wenn sich doch Referenzen aus der klassischen Disziplin auf das Forschungsfeld interkultureller Kommunikation finden lassen, dann sind diese meist eher kritischer, bzw. sogar ablehnender Einschätzung gegenüber letzterem. So wurde beispielsweise Geert Hofstedes Forschung in zahlreichen Disziplinen, wie beispielsweise der Medizin, der Architektur, den Wirtschaftswissenschaften und auch den Kulturwissenschaften rezipiert, wohingegen er in seiner ursprünglichen Disziplin der Kulturanthropologie vergleichsweise isoliert erscheint.

Unterschiede und Trennendes

Eigene Erfahrungen vs. theoretische Reflexion

Während einige Interkulturalisten ihre Forschungsmotivation in der Tat primär aus eigenen und selbsterlebten Interkulturalitätserfahrungen schöpfen, nähern sich andere der Thematik eher aus einem wissenschaftlichen und theoretischen Interesse an, weil sie häufig bisherige disziplinäre Ansätze für unzureichend oder in ihrer Reichweite als zu begrenzt wahrnehmen. Autorinnen und Autoren, wie beispielsweise Hall, Triandis, Adler oder Brannen thematisieren in ihren eigenen Schriften häufig eigene Erfahrungen als Forschungsmotivationen, wohingegen sich beispielsweise Bolten, Moosmüller oder Holliday stärker in der Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Zugangsformen zu dem Forschungsfeld verorten. Hier lassen sich unterschiedliche Tendenzen und Selbstverortungen beobachten, wobei allerdings auch eingeräumt werden muss, dass sehr wahrscheinlich die meisten Interkulturalisten Motivationen sowohl aus eigenen Erfahrungen als auch aus der Auseinandersetzung mit Theorien bezogen haben, bzw. eventuell gerade die Zusammenschau oder der Kontrast dieser Perspektiven Inspirationen zur Entwicklung eigener neuer Ansätze geliefert hat.

Einflüsse unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen

Erwartungsgemäß gehören die von uns ausgewählten Interkulturalisten unterschiedlichsten Disziplinen an, wie der Sozialpsychologie, der Kulturanthropologie, der Kommunikationswissenschaft, der Kulturwissenschaften, der Erziehungswissenschaft oder den Wirtschaftswissenschaften. Dies führt zu unterschiedlichen wissenschaftsparadigmatischen Haltungen, Forschungsfragen und Forschungsmethoden, die sich folglich auch in der Art der Forschung (konzeptionell, kommentierend oder empirisch) und in ihrem Kulturbezug (kulturkritisch, kulturbejahend) oder auch in ihrer Ausrichtung (kulturvergleichend, interkulturell) niederschlägt.

Wissenschaftsdisziplin und Methodik

Induktion vs. Deduktion

Aus ihrer wissenschaftlichen und disziplinären Ausbildung bringen Interkulturalisten häufig schon ein gewisses Handwerkszeug mit, auf dem sie methodisch aufbauen und das sie weiterentwickeln, indem und während sie Interkulturalität und interkulturelle Kommunikation erforschen (Zhu 2016b). Diese Herangehensweisen lassen sich nach klassischen Dimensionen der Sozialforschung voneinander unter-

scheiden: So finden sich beispielweise sowohl deduktive als auch induktive Herangehensweisen. Bei einer deduktiv angelegten Forschung treten die Forscherinnen und Forscher mit bereits vorliegenden übergeordneten Theorien und Modellen an ihr Forschungsfeld heran. Beobachtungen aus dem Feld werden mit diesen Theorien beschrieben und in sie eingeordnet. Eine induktive Herangehensweise würde demgegenüber darin bestehen, zunächst nur das Forschungsfeld zu beobachten und aus diesen Beobachtungen dann selbst allgemeinere Modelle und Theorien zu entwickeln (Kennedy und Thornberg 2018). Diese Orientierung betrifft auch die Frage nach dem Umgang mit Kultur: Wird bereits vorab ein bestimmtes Verständnis von Kultur zugrunde gelegt oder wird dieses erst im Laufe der Forschung entwickelt? (Borofsky et al. 2001; Busch 2011; Reichertz 2020).

Etische vs. emische Perspektiven

Maßgeblich für eine methodische Klassifizierung von Herangehensweisen an eine empiriebasierte Forschung zur interkulturellen Kommunikation erscheint für viele Autorinnen und Autoren auch die Unterscheidung zwischen etischen und emischen Herangehensweisen: Im Sinne einer etischen Sichtweise nähern sich Forscherinnen und Forscher einer zu erforschenden Kultur von außen an. Sie betrachten sie aus einer Außenperspektive und unter Verwendung kulturallgemeiner Begriffe. Dadurch entstehen Beschreibungskriterien für Kulturen, durch die einzelne Kulturen untereinander auch vergleichbar werden. Im Sinne einer emischen Herangehensweise würden Forscherinnen und Forscher dagegen im metaphorischen Sinne in eine einzelne ausgewählte Kultur eintauchen und versuchen, diese aus ihrer Innensicht und bestenfalls auch unter Verwendung von deren eigenen Kategorien zur Selbstbeschreibung erkunden und darstellen. Insbesondere Ethnologen erhoffen sich aus dieser Herangehensweise ein sehr viel zutreffenderes und detaillierteres Bild von einer Kultur. Vertreter etischer Herangehensweisen sehen bei einem solchen Ansatz jedoch eine geringere Möglichkeit zum Vergleich von Kulturen (Busch 2012; Gudykunst 2000, 2002; Gudykunst und Ting-Toomey 2003; Headland et al. 1990; van Oudenhoven 2018).

Quantitative vs. qualitative Forschung

Nicht zu vergessen ist in diesem Kontext natürlich auch die übergeordnete Differenzierung der Sozialforschung in quantitative und qualitative Herangehensweisen (Barmeyer und Genkova 2011): Quantitative Studien basieren in der Regel auf einem vergleichsweise umfangreichen, standardisierten und mit statistischen Methoden auswertbaren Datenkorpus. Es wird dabei darauf hingearbeitet, dass empirische Daten so generiert werden, dass sie unmittelbar miteinander verglichen werden können. Dies kann in der Sozialforschung beispielsweise durch die Verwendung

von standardisierten Fragebögen erreicht werden. Eine qualitativ angelegte Forschung konzentriert sich demgegenüber auf die Auseinandersetzung mit wenigen Einzelfällen, die ausführlich untersucht werden. Angenommen wird hier vor allem, dass empirische Daten immer einer Interpretation und Deutung bedürfen (Holliday 2016). Methodisch bewegen sich in diesem Kontext Verfahren der so genannten *Mixed Methods* in einem Zwischenraum, indem sie quantitative Herangehensweisen mit qualitativen im Sinne einer pragmatischen und bestmöglichen Ausrichtung auf die Bearbeitung der eigenen Fragestellung miteinander kombinieren (Guetterman et al. 2019). In der angelsächsischen Literatur wird die Differenzierung qualitativer vs. quantitativer Herangehensweisen darüber hinaus in Frage gestellt, weil letztlich in jeder empiriebasierten Forschung Daten interpretiert und ausgelegt werden (Schreier 2014).

Kritische Theoretisierung oder pragmatische Anwendungsorientierung

Interkulturalisten nähern sich dem Forschungsfeld interkultureller Kommunikation mit unterschiedlichen Zielstellungen: Geht es darum, Begriffe von Kultur und Interkulturalität innerhalb der Sozialtheorie und der Sozialforschung zu schärfen und zu stärken, oder steht eher eine Anwendungsorientierung im Fokus, bei der Menschen im Hinblick auf einen Umgang mit Interkulturalität beraten werden sollen? Bei den in unserem Buch vorgestellten Interkulturalisten finden sich diese beiden Orientierungen häufig wieder, und vielfach wird mit den aus diesen Orientierungen resultierenden unterschiedlichen Anforderungsprofilen gehadert: Sollen umsetzbare Konzepte entwickelt werden oder geht es darum, theoretische Modelle zu entwerfen, die sich in eine größere Sozialtheorie einordnen lassen, ohne hier sofort vom Vorwurf unzulässiger Vereinfachung eingeholt zu werden?

Kulturkonkretisierung oder Kulturdekonstruktion

Ein weiterer Unterschied betrifft die Grundhaltung, die die Interkulturalisten gegenüber dem zentralen Gegenstandsbereich, Kultur, einnehmen. So lässt sich in den unterschiedlichen Disziplinen, aber auch im Zeitverlauf feststellen, dass die sozialwissenschaftlichen und die eher frühen Interkulturalisten, wie beispielsweise Hall, Hofstede und Triandis Kultur anhand von Konzepten und Modellen konkret beschreiben und als Erklärungsfaktor von Irritationen, Konflikten oder Komplementaritäten in interkulturellen Beziehungen heranziehen. Spätere Interkulturalisten, wie beispielsweise Adrian Holliday (2012) stellen Kultur eher als ein gesellschaftliches Konstrukt heraus.

Kernbereich der interkulturellen Forschung: Überwindung klassischer Paradigmen

Kulturelle Differenzierungen und ihre Relevanz werden demnach relativ willkürlich in sozialen Diskursen festgelegt und übernehmen vor allem die Funktion einer Festigung von sozialen Grenzen, Machtungleichgewichten und Diskriminierungen. Zugleich ist die Debatte um die Existenz gegenüber der Konstruktion von Kultur und Interkulturalität ein zentraler Diskussionsgegenstand des Forschungsfelds interkultureller Kommunikation. Zahlreiche Autorinnen und Autoren, wie beispielsweise Flechsig, Bolten, Henze, Moosmüller und Scollon forschen nach und experimentieren mit Modellen zu einer Überwindung dieser paradigmatischen Spaltung. Sie sind dabei vielfach davon überzeugt, dass aus allen beteiligten Perspektiven sinnvolle Einsichten gewonnen werden können. Teilweise scheint sich das Forschungsfeld gerade durch diese Auseinandersetzung mit und um die vermeintliche Unvereinbarkeit der Paradigmen zu definieren, bzw. daraus auch eine eigene Positionierung innerhalb des Wissenschaftsdiskurses zu beziehen.

Kulturspezifisch oder Kulturallgemein

Arbeiten zur interkulturellen Kommunikation lassen sich darüber hinaus darin unterscheiden, ob sie sich mit einer einzelnen oder wenigen ausgewählten spezifischen Kulturen beschäftigen, oder ob es ihnen darum geht, allgemeine Kulturmodelle und -theorien zu entwickeln (Barmeyer 2012). Jürgen Bolten hatte diese Unterscheidung im Hinblick auf die Ausgestaltung interkultureller Trainings explizit gemacht (Bolten 2000). Mit Blick auf die in diesem Buch vorgestellten Beiträge arbeiten zahlreiche Interkulturalisten zu klar eingegrenzten Kulturräumen, wie beispielsweise Scollon zu Nordamerika, anderen geht es eher um die Entwicklung allgemeiner Theorien, bzw. es wird von einer räumlichen Entgrenzung von Kulturen und Identitäten ausgegangen, wie beispielsweise in den Arbeiten von Adrian Holliday und Steven Vertovec.

Kulturvergleich oder Interkulturalität

Frühe Beschäftigungen mit Kultur basierten zunächst meist auf der Beschreibung einzelner Kulturen. Auf der Grundlage von solchen Beschreibungen werden letztlich auch Kulturvergleiche möglich: Je unterschiedlicher die Kulturen, desto schwieriger der interkulturelle Kontakt, so wurde zunächst prognostiziert. Kulturvergleichende Herangehensweisen lassen sich entsprechend beispielsweise bei Triandis, Gudykunst, Hofstede oder auch Thomas, aber auch Geertz beobachten. Kritiker grenzten sich gegenüber dieser Herangehensweise später mit dem Argument ab, dass solche Studien den interkulturellen Kontakt, um den es in der Forschung

zur interkulturellen Kommunikation doch letztlich ginge, überhaupt nicht untersucht haben. So könne nicht einfach unterstellt werden, dass sich Menschen im interkulturellen Kontakt genau so verhalten würden, wie sie es in intrakulturellen Situationen tun würden (Barmeyer 2011).

Vielfach sind sich Akteure der Interkulturalität einer Situation bewusst und verändern ihr Verhalten – auf die unterschiedlichste Weise. So lassen sich die Bildung von Drittkulturen und Synergien beobachten, aber auch Strategien der gegenseitigen Abgrenzung und Diskriminierung. Die Drittkultur kann als harmonischer Raum vorgestellt werden, aber auch als Austragungsort von Hegemoniekonflikten. Die Verschiebung des wissenschaftlichen Interesses von der Kultur zur Interkulturalität eröffnet außerdem auch neue theoretische Konzeptionen von interkultureller Kommunikation. So kann Interkulturalität auch einen Zustand, eine Geisteshaltung oder auch eine situative Atmosphäre beschreiben, die beteiligte Akteure – oder auch Forscherinnen und Forscher – empfinden.

Beachtung oder Nicht-Beachtung von Sprache

Der Begriff der interkulturellen Kommunikation wurde bis in die 1990er-Jahre sowohl im deutschsprachigen Raum, als auch in seiner englischsprachigen Verwendung als *Intercultural Communication* häufig als generische Bezeichnung für das Forschungsfeld verstanden. Seit der Einführung von Begriffen der Interkulturalität (bzw. engl. *interculturality*: Dietz 2018; Liddicoat 2015; Zhu 2015), zu denen gelegentlich konkurrierend der Begriff der Transkulturalität vorgeschlagen wird (Antor 2020), wird interkulturelle Kommunikation zunehmend spezifizierend auf sprachliche und kommunikative Aspekte von Interkulturalität konzipiert (ten Thije 2020).

Schon vorher hatten Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler unter den Interkulturalisten, wie beispielweise Müller-Jacquier und Scollon immer wieder auf die grundsätzliche, sprachliche Verfasstheit zwischenmenschlicher Interaktion und damit auch von Interkulturalität und interkultureller Kommunikation hingewiesen. Sprache sowie die sprachlich gerahmte Wahrnehmung des Menschen von seiner Welt werden dabei in der Regel als nicht hintergebar verstanden. Eine sprachliche Verfasstheit von Welt legt außerdem die Grundlage für die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Berücksichtigung des interpretativen Moments von Kommunikation – sowohl in der beobachteten Empirie als auch in ihrer wissenschaftlichen Erfassung. Alternativ hatten frühere Interkulturalisten, die sich vor allem auf sozialpsychologische Überlegungen zu Interkulturalität beriefen, wie beispielsweise Triandis und Thomas, die Rolle der sprachlichen Verfasstheit der (psychologisch beschreibbaren) kulturspezifischen Normen und Werte eher weniger Beachtung geschenkt. Zu vermuten ist in diesem Kontext auch, dass der in

seinen Ursprüngen vielfach angelsächsische akademische Diskurs um interkulturelle Kommunikation aufgrund der hegemonialen Position des Englischen erst spät ein Bewusstsein für die Kulturen prägende, gestaltende und letztlich auch ausmachende Rolle von Sprache entwickeln könnte.

Zur Aktualität der Debatten um Interkulturalität

Interkulturalität und interkulturelle Kommunikation sind in westlichen Gesellschaften nicht auch zuletzt deshalb zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung geworden, weil westliche Gesellschaften in diesen Begriffen Wahrnehmungen und Erfahrungen kondensiert haben, die in Mehrheitsdiskursen als problematisch gerahmt worden sind. Vor diesem Hintergrund hat die Verwendung von Begriffen wie Interkulturalität und interkultureller Kommunikation immer auch eine politische Dimension. In ihr kommen immer auch politische Orientierungen zum Ausdruck, die beispielsweise beinhalten können, dass Akteure Interkulturalität als problematisch empfinden und daher eher minimieren wollen (etwa durch Ausschluss oder Anpassung), oder dass Interkulturalität aufgrund der beinhalteten Perspektivenvielfalt als eine Ressource verstanden wird, die erschlossen werden soll. Nicht zuletzt spielen übergeordnete Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit eine Rolle bei der Ausformulierung von wünschenswerten Umgangsformen mit Interkulturalität: Sollen alle Menschen gleichbehandelt werden, und was bedeutet und erfordert eine solche (Chancen-)Gleichheit? Oder geht es alternativ darum, aus politischen Motiven heraus Grenzen zu ziehen und dadurch letztlich Hegemonien zu schaffen? Den Begriffen der Interkulturalität und der interkulturellen Kommunikation sind hierzu nicht von sich aus Orientierungen bereits eingeschrieben, so dass sie im Umkehrschluss selbst situativ und kontextbezogen ganz unterschiedlich ausgedeutet und mit Bewertungen versehen werden können.

Zum Zeitpunkt der Abfassung des vorliegenden Buches kommt es in den deutschsprachigen Medien wiederholt zu einer verstärkten und notwendigen Auseinandersetzung mit Phänomenen des Rassismus, insbesondere des Alltagsrassismus. Beide Phänomene strukturieren häufig unbewusst das gesellschaftliche Leben und können nur durch eine permanente Bewusstmachung und Thematisierung schrittweise eingehegt werden. In die Kritik geraten in diesem Kontext auch Begriffe des Interkulturellen, denen in diesem Kontext vorgeworfen wird, dass eine Bezugnahme auf kulturelle Differenz letztlich nur instrumentalisiert genutzt wird, um Phänomene zu verschleiern, die letztlich nichts anderes als eine soziale Ungleichbehandlung und Diskriminierung darstellen. So schreibt beispielsweise der Berliner *Tagesspiegel* im Januar 2021:

„Yilmaz-Günay [seinerzeit Geschäftsführer des Berliner Migrationsrats] ist frustriert: „Das Problem heißt Rassismus, aber um darüber zu reden, müssen in Deutschland immer verklausulierte Ersatzwörter gefunden werden – interkulturell, interreligiös, Vordergrund, Hintergrund.““ (Gallersdörfer 2021)

In der notwendigen Antirassismus-Debatte entwickeln sich somit Konflikte und binäre Streitpunkte darum, was jeweils abgelehnt und vermieden werden soll. Konkretisierungen dazu, wie eine Gesellschaft idealerweise aussehen sollte, sind demgegenüber wesentlich schwieriger zu ergründen und auszuformulieren. Der konfliktäre Charakter der Debatte führt wiederum gelegentlich zu Abgrenzungsstrategien und Konflikt handeln. So schildert die Journalistin Fatima Keilani in der gleichen Zeitung die diskursive Konstruktion von Dilemmata folgendermaßen:

„In meinem Text schreibe ich, dass man es aus Sicht der Antirassisten als Weißer nicht richtig machen kann. Sie finden immer etwas, das nicht geht. Mir warfen sie nun vor, ich sei ein ‚Token‘. Überhaupt musste ich einige neue Vokabeln lernen. Ein ‚Token‘ ist ein Migrant, der im Establishment angekommen ist.“ (Keilani 2021)

Umso relevanter erscheint uns an dieser Stelle eine vertiefte, reflektierte und weitergeführte Beschäftigung mit Phänomenen von Interkulturalität und interkultureller Kommunikation, die zwischenzeitlich auf einige Jahrzehnte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Diskussion zurückblicken können. Die oben genannten Zitate zeigen exemplarisch verschiedene gegensätzliche Positionen auf, deren Konflikt in der Benennung und Zuschreibung von Kultur und kulturellen Eigenarten begründet ist. Unterschiedliche, teilweise gegensätzliche, Positionen, stehen auch im Mittelpunkt interkultureller Forschung und Praxis.

Nicht zuletzt wachgerüttelt auch durch die Protestbewegungen in den USA gegen rassistische Polizeigewalt im Sommer 2019, sondern auch durch ein zunehmendes Bewusstsein für kulturalisierende und rassistisch motivierte gesellschaftliche Ungleichbehandlungen sowie Zementierungen von Machtstrukturen (Foroutan und Hensel 2020) ist zu Beginn des Jahres 2021 auch im deutschsprachigen Raum eine erneute und sehr erhitze geführte Debatte aufgekommen, in der die systematische Ausgrenzung von kulturalisierten Minderheitengruppen kritisch hinterfragt wird. Foroutan und Hensel sprechen hier von Strategien der „Veränderung“ (2020, S. 56), einer Eindeutigung des Begriffs des *othering*. Gemeint ist das „Anders-gemacht-Werden“ (2020, S. 49). Nicht nur die zeitlich unbefristete Ausgrenzung von Mitbürgern als solchen mit Migrationshintergrund, sondern auch die Rahmung von Kontexten als interkulturell werden einmal mehr als rassistisch (Kuper 1999) verurteilt. Diese gesellschaftliche Bewusstmachung ist dringend notwendig und überfällig. Zugleich hat der Begriff des Interkulturellen bis dahin be-

reits eine jahrzehntelange wissenschaftliche Tradition hinter sich. Durch Kulturvergleiche und Beschreibungen interkultureller Situationen wurde bereits auch das erforscht, was als kulturelle Differenz in den gesellschaftlichen Debatten 2021 als kulturalisierend und rassistisch gebrandmarkt wird. Zugleich waren sich viele Autorinnen und Autoren, die zu Kultur und Interkulturalität geforscht haben, sich dieser Effekte durchaus bewusst. Sie haben sich für ein relevantes und komplexes Forschungsfeld begeistert, und dieses über Jahrzehnte in seiner inhaltlichen und theoretischen Vielfalt erkundet. Eine Wissenschaft, die gesellschaftliche Phänomene und Prozesse erforscht, kann die Gesellschaft häufig vor allem in einer Hinsicht unterstützen und ihr etwas zurückgeben: einen Blick auf die Komplexität des sozialen Lebens, die insbesondere in Konfliktsituationen charakteristisch reduziert wird, so dass sich Konstellationen auftun, die ausweglos erscheinen. Um diese Komplexität geht es uns auch in diesem Buch.

Der bewusste, interdisziplinäre und reflektierende Umgang mit dieser Komplexität kann von einer Verengung zu einer Erweiterung und damit einem facettenreicheren Verständnis kultureller Phänomene führen. Somit kann Wissenschaft – durch entsprechende konzeptionelle Bezugsrahmen und empirische Forschungsergebnisse – auch dazu dienen, den Blick zu weiten und neue Perspektiven einzunehmen. Im Sinne von Max Weber oder Clifford Gertz, die Kultur als ein Bedeutungssystem zu verstehen, führt diese Perspektiven-Erweiterung auch zu einem größeren Repertoire des Fremdverstehens. Dabei stellen sich interkulturell Forschende auch Fragen wie: Welche Zugänge existieren zum Fremdverstehen? Was bedeutet eigentlich Fremdheit im Gegensatz zu Vertrautheit? Wie lässt sich eigentlich *Fremdes* erforschen? Wissenschaft sollte es hier ermöglichen, verschiedene Sichtweisen und Standpunkte dialogisch zu diskutieren und konstruktiv zu hinterfragen. Wissenschaft bietet gerade diesen freiheitlichen Raum, unterschiedliche Ansichten und Meinungen reflektierend zu diskutieren und durch entsprechende Argumente oder Forschungsergebnisse zu bestätigen oder zu verwerfen. Eine zentrale Rolle spielen in diesem Kontext die Forscherinnen und Forscher, die sich im Wissenschaftsdiskurs mit dieser Thematik beschäftigen, die sich für sie interessieren und die diese auch durch eine intrinsische Arbeitsmotivation vorantreiben:

„Der Forscherhabitus ist das Ergebnis eines Bildungsprozesses, doch dieser Prozess ist in der Regel nicht sichtbar. Er ist ‚geronnen‘ und setzt sich aus Schichten vieler Erfahrungen zusammen, die zu einer Disposition verwachsen sind, deren Ursprungs-konstellationen man nicht mehr ohne weiteres erkennen und entziffern kann. Er ist nicht einmal den Wissenschaftlern selbst so zugänglich, dass sie reflektierte Auskünfte über ihn geben könnten, obwohl sie mit diesem Habitus ‚morgens aufstehen‘ und er sie ‚abends wieder ins Bett‘ begleitet.“ (Franzmann 2012, S. 7)

Diese Rolle des Forschenden wollen wir in Form des folgenden Exkurses kurz erkunden. Neben dem Interesse an Fragestellungen um Interkulturalität und interkulturelle Kommunikation führt ihre Einbettung in das Wissenschaftssystem jeweils zu ganz spezifischen Rahmungen und Ausgangsbedingungen.

Zum inhaltlichen Aufbau dieses Buches

Warum haben wir genau diese Interkulturalisten ausgewählt?

Wenn Menschen vorgestellt werden sollen, die das Fachgebiet interkultureller Kommunikation nachhaltig geprägt und mitgestaltet haben, dann muss zwingend eine Auswahl getroffen werden. Eine solche Auswahl aus einem letztlich doch sehr großen Feld, das sich über Jahrzehnte entwickelt hat, ist immer eine schwierige, heikle und letztendlich subjektive Angelegenheit. Welche Persönlichkeiten werden präsentiert und welche nicht? Aufgrund welcher Kriterien wird eine Auswahl getroffen? Soll sich eine Auswahl an epistemologischen oder methodischen Herangehensweisen an das Fachgebiet orientiert werden? Welche Kulturverständnisse sollen berücksichtigt werden und welche nicht? In den vorangegangenen Abschnitten ist bereits eine Definition und Erfassung des Phänomens der Interkulturalisten versucht worden. Auf diese Weise ergibt sich ein gewisser Rahmen, der aber dennoch offen bleibt. Wesentlich strukturierender und eingrenzender erweist sich an dieser Stelle die professionssoziologische Einsicht in die akademische Einbindung aller der hier vorgestellten Interkulturalisten. Mit Interkulturalität und interkultureller Kommunikation können sich Menschen auch außerhalb der Wissenschaften beschäftigen und durchaus ihre ganze Berufsbiographie daran orientieren.

Das vorliegende Handbuch soll in diesem Kontext Interkulturalisten aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, Epochen und Ländern vorstellen, um einen möglichst breiten Überblick über das Fachgebiet zu geben. Dabei hat die Schwerpunktsetzung auf Nordamerika und die USA sowie auf Westeuropa und Deutschland unter anderem damit zu tun, dass sich das Forschungsfach insbesondere in diesen Regionen früher entwickelte. Dies mag eine etwas asymmetrische Sichtweise widerspiegeln. Interkulturalisten aus anderen Regionen, wie aus Asien, Afrika oder Lateinamerika stoßen aber erst später hinzu. Die Auswahl der hier vorgestellten Interkulturalisten spiegelt entsprechend und nicht zuletzt auch schlicht die subjektive Wahrnehmung der Herausgeber von dem Feld interkultureller Kommunikation wider. Und nicht zuletzt die institutionellen Rahmenbedingungen westlicher Gesellschaften und ihrer Bildungssysteme führen dazu, dass die hier

ausgewählten Interkulturalisten eine überaus geringe ethnische Diversität aufweisen. Frauen sind auf dramatische Weise unterrepräsentiert.

Angesichts dieses strukturellen und institutionalisierten Bruchs des Forschungsfelds interkultureller Kommunikation gegenüber seinen eigenen Idealen und Zielen kann sich das vorliegende Handbuch nur als ein Zeitdokument und zugleich als ein Auftakt sowie als ein Aufbruch in die Zukunft verstehen: Ein Handbuch zielt auch immer darauf ab, die Forschungsgemeinschaft des dargestellten Forschungsfelds für die bevorstehenden Jahre zu stärken und sie zusammenzuführen. Hier sind alle willkommen, die eine forschende Neugierde mitbringen!

Das vorliegende Buch gruppiert die hier vorgestellten Interkulturalisten in Clustern, die teilweise eine aufeinanderfolgende, epochale Entwicklung widerspiegeln. Diese ist jedoch nicht stringent, und sie wäre der Realität des interdisziplinären Feldes, das sich immer auch in mehreren Strängen und Schulen parallel weiterentwickelt hat, nicht angemessen. Daher orientieren sich die hier vorgestellten Gruppierungen von Interkulturalisten zusätzlich auch an disziplinären und paradigmatischen Einbettungen.

Kulturkonzepte der Pioniere

Interkulturelle Kommunikationsforschung basiert weitestgehend auf der sozialwissenschaftlichen, insbesondere kulturanthropologischen Forschung der USA Mitte des 20. Jahrhunderts. Auf der Basis von Feldstudien wurden erste, meist recht griffige Konzepte entwickelt, mit deren Hilfe die Phänomene Kultur und vor allem Interkulturalität fassbar und auch einem nicht wissenschaftlichen Publikum zugänglich gemacht werden sollten. Im Mittelpunkt stehen Definitionen von Kultur sowie erste Versuche und Modellbildungen. Dabei finden sich Beschreibungen von Situationen und Interpretationen von Handlungen, aus denen sich abstraktere Werte-Orientierungen ableiten lassen. Vorgestellt werden in diesem Abschnitt Forschungen von Pionieren wie Florence R. Kluckhohn und Fred L. Strodbeck und ihr Modell der Werte-Variationen, Edward T. Hall und seine kulturellen Dimensionen zu Information, Raum und Zeit, sowie Clifford Geertz und sein Konzept der dichten Beschreibung.

Kultur als Wertesystem und Dimensionen

In Anlehnung an die Kulturkonzepte und die ersten empirischen Forschungsergebnisse dieser US-amerikanischen interkulturellen Pioniere beschäftigt sich auch

dieser Teil des Buches fortgeführt mit Wertesystemen und Kulturdimensionen. Werte als Basis von Kultur, die handlungsleitende Wirkung haben, werden kontrastierend dargestellt, empirisch verifiziert und schließlich als Grundlage für Analysen und Interpretationen von (inter-)kulturellem Verhalten hinzugezogen: Geert Hofstede und sein Modell der Kulturdimensionen, Shalom Schwartz und sein Wertemodell sowie Harry Triandis' Forschungen zu Individualismus und Kollektivismus sind die drei Interkulturalisten, die in diesem Cluster behandelt werden. Es sind vornehmlich die Werke dieser Interkulturalisten, die eine große Wirkung auf die spätere Forschung und Praxis entfaltet haben und bis heute einen starken Einfluss auf wissenschaftliche Publikationen und interkulturelle Trainings ausüben.

Psychologische und pädagogische Perspektiven auf Interkulturalität

Einen zentralen Stellenwert in der interdisziplinären Forschung zur interkulturellen Kommunikation nehmen psychologische Ansätze ein, die ab den 1980er-Jahren die kulturanthropologische Forschung komplementiert haben. Diese Ansätze beschäftigen sich mit dem Zusammenspiel von Kultur, Sozialisation und Persönlichkeit sowie mit zwischenmenschlichen Interaktionen, die von Eigen- und Fremdwahrnehmungsmustern (Stereotypen), divergierenden Erwartungen und Verhaltensweisen geprägt sind. Diese Forschungen betreffen teilweise die Ebene von Gesellschaften, häufig jedoch auch die von Individuen, die dann von Krisensituationen und damit einhergehenden Missverständnissen begleitet werden können, die in der Forschung anschließend in Form von so genannten *Critical Incidents* identifiziert und erfasst worden sind. Ziel dieser Forschung ist es, Erklärungsmuster für unerwartetes divergierendes Handeln zu finden und auf dieser Grundlage zu angemesseneren Attributionen zu gelangen, bzw. auf diese Weise dann auch das Gelingen interkultureller Interaktionen zu ermöglichen. Zwei Interkulturalisten in diesem Bereich sind William Gudykunst und die von ihm entwickelte Theorie zum Umgang mit Unsicherheit sowie Alexander Thomas mit dem Konzept der Kulturstandards.

Die pädagogische Perspektive betrachtet auf der Basis der bestehenden Forschung, wie Kultur und Interkulturalität und die damit einhergehenden interkulturellen Erfahrungen verstanden und verarbeitet werden. Zwei Interkulturalisten sind Karl-Heinz Flechsig, der Modelle zur Ordnung didaktischer Ansätze zum Umgang mit Interkulturalität entwickelt hat, sowie Jürgen Henze, der die Chancen eines reflektierten Kulturvergleichs virtuos ausgelotet hat. Einen zentralen Stellenwert hat hier

das Thema der persönlichen interkulturellen Entwicklung, die durch interkulturelles Lernen und insbesondere durch Reflektionen geprägt wird. Grundsätzlich geht es um die Förderung interkultureller Kompetenz, damit Interkulturalität für die Beteiligten bewusst konstruktiver gestaltet werden kann. Hierfür greift die interkulturelle Pädagogik auf eine Kombination vielfältiger Theorien, Übungen und Instrumente zurück, die sich unter anderem in interkulturellen Trainings wiederfinden.

Arbeiten in der Psychologie sehen ihre ursprüngliche Herangehensweise an den Forschungsgegenstand häufig in einem positivistischen Erkenntnisinteresse: Sie versuchen, Kulturen zu beschreiben, bestenfalls sogar zu vermessen. Die Grenzen einer solchen Perspektive werden jedoch auch hier im Fachgebiet kritisch diskutiert, und sie kommen vor allem auch in den pädagogischen Ansätzen Flechsig und Henzes zum Ausdruck.

Ethnographie und Linguistik: Hermeneutische Zugänge zur Interkulturalität

Alternativ und in Abgrenzung zu den psychologischen Herangehensweisen hat sich insbesondere aus den Disziplinen der Ethnologie sowie der Sprachwissenschaften eine hermeneutische, also eine Verstehen wollende Herangehensweise an Interkulturalität entwickelt. Hier wird davon ausgegangen, dass jede wissenschaftliche Beobachtung immer das Ergebnis forschersicher Deutung und Interpretation ist, weshalb diese Schritte hier gleich genuin zur Methode gemacht werden. So stehen hier nicht divergierende Persönlichkeiten und Persönlichkeitsprofile im Vordergrund, sondern sprachliche und kontextuelle Einflussfaktoren und Besonderheiten, die interkulturelle Interaktion beeinflussen können. Einen besonderen Stellenwert nehmen hier kulturspezifische Bedeutungen von Symbolen und Zeichen ein, die in Kommunikationsformen und -stilen, insbesondere in (Fremd-)Sprachen (semantisch und semiotisch) ausgedrückt werden. Sichtweisen aus der Ethnologie ermöglichen hier vielfach erst einen ganzheitlichen Blick auf soziale Phänomene in der Interaktion, so dass entsprechende hermeneutische Elemente beispielsweise auch das Instrumentarium der Linguistik erweitert haben (Busch 2021). Auch die Romanistik erschließt die Interkulturalität teilweise auf der Grundlage dieser Perspektiven. Nichtsdestotrotz pflegt die Ethnologie jedoch zugleich ein gespaltenes Verhältnis gegenüber der Identifizierung von interkultureller Kommunikation als einem eigenen Forschungsfeld: Interkulturalität und interkulturelle Kommunikation sind demnach Konstrukte, die nicht per se einen Counterpart in der sozialen Wirklichkeit haben, sondern die höchstens durch

Diskurse über sie erst zu Gegenständen gemacht werden. Wenn über Interkulturalität geforscht wird, dann macht die Ethnologie auch bereits diese Tatsache zum Gegenstand der eigenen Forschung und sucht nach Gründen und Motiven für eine solche Bewegung. Eine explizite Erforschung interkultureller Kommunikation sehen Ethnologen demnach weniger von forschersicher Neugierde motiviert, sondern vielmehr von Menschen im Arbeitsleben, die konkrete (wirtschaftliche) Probleme gelöst haben wollen (Leimgruber 2018, S. 365). Alternativ fördere eine betonte Beschäftigung mit kultureller Differenz eher den Aufbau als ein Einreißen von Grenzziehungen (Sökefeld 2004). Das tut der wissenschaftlichen Qualität aus Sicht der Ethnologen einen Abbruch: Es wird nicht mehr genau genug hingeschaut und beschrieben, zugunsten von vereinfachenden Schemata und dubiosen moralischen Beweggründen. Positiv gewendet bringt die Ethnographie genau diese Qualitäten wieder zurück hinein in das Forschungsfach. Die Werke folgender Interkulturalisten werden in diesem Teil vorgestellt: Alois Moosmüller diskutiert das Verhältnis zwischen Ethnographie und interkultureller Kommunikation; Milton Bennetts klärt den Gegenstand interkultureller Forschung durch eine Fokussierung auf interkulturelle Sensibilität. Hans-Jürgen Lüsebrink trägt das Konzept des Kulturtransfers bei, und Bernd Müller-Jacquiers systematisiert in seinem Modell der *Linguistic Awareness of Cultures* verschiedene hermeneutische Verortungen von Kultur in der Interaktion.

Interkulturelle Organisationsforschung

Die interkulturelle Organisationsforschung in Formen des kulturvergleichenden und interkulturellen Managements beschäftigt sich einerseits damit, wie (National-)Kultur auf Organisationen wirkt und wie Strategien, Strukturen, Prozesse sowie innerbetriebliche zwischenmenschliche Interaktionsformen die Kooperation und die Führung (z. B. in Teams) beeinflusst (Barmeyer 2020). Andererseits berücksichtigt die interkulturelle Organisationsforschung zunehmend multiple Kulturen (Branchenkultur, Organisationskultur, sowie Berufs-, Abteilungs- und Teamkulturen als Subkulturen), die neben der Nationalkultur Organisationen prägen. Von besonderem Interesse ist, wie Mitarbeitende mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenarbeiten und insbesondere gemeinsam akzeptierte neue Arbeitspraktiken aushandeln, die zu synergetischen Effekten führen können. Vorgestellt werden Interkulturalisten, wie Nancy Adler und ihre Überlegungen zu interkultureller Synergie, Phillipe D'Iribarne mit seinem sozialhistorischen kulturellen Grundanliegen, Jürgen Bolten mit dem Modell der *Fuzzy Cultures* sowie Mary Yoko Brannens ausgehandelte Arbeitskultur.

Kritische und kosmopolitische Perspektiven

Entwicklungs- und Reifungsprozesse, die alle akademischen Disziplinen durchlaufen, zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass sich die jeweiligen Fachgebiete im Laufe der Zeit und mit zunehmender Außenwahrnehmung auch einer zunehmenden Kritik ausgesetzt sehen: Konkurrierende und benachbarte Disziplinen stellen die Stichhaltigkeit und die Aussagekraft der Konzepte und Theorien auch in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation in Frage. Diese ansteigenden Debatten, mit denen auch das Fachgebiet wächst, reift und abgerundet wird, betreffen primär zwei Problemfelder: Zum einen wird der Disziplin interkultureller Kommunikation vorgeworfen, das Paradigma und den Einfluss von Kultur auf das soziale Handeln überzubewerten, bzw. andere, ebenfalls präzente Faktoren zu ignorieren oder herunterzuspielen. Das betrifft vor allem die Rolle und den Einfluss sozialer Macht: Sind es nicht eher globale und lokale Machtungleichgewichte, die immer wieder zementiert werden und von denen jede Interaktion geprägt ist? Und wird das Paradigma der Kultur nicht nur (sowohl in der Forschung als auch im Alltagshandeln) dazu verwendet und instrumentalisiert, um diese (in demokratischen Gesellschaften eigentlich inakzeptablen) Machtungleichgewichte zu verdecken? Zum anderen wird der Disziplin vorgeworfen, dass sie mit der Erforschung von Kultur diese und ihren Einfluss auf das soziale Leben eigentlich erst erfindet, erschafft, zementiert und weiterträgt. Mit anderen Worten: Kulturelle Unterschiede, deren negative Auswirkungen durch ihre Erforschung eigentlich abgebaut werden sollen, werden durch diese Beschäftigung sogar noch verstärkt. Autoren in dieser Kritiklinie plädieren dafür, den Konstruktionscharakter von Kultur bewusst zu machen und an einem Abbau von Kulturalisierungen zu arbeiten. Wichtige Interkulturalisten sind hier Ron Scollon und Suzanne Wong-Scollon, die an der Einführung eines Verständnisses von Interkulturalität als einem Diskurs mitgearbeitet haben, Adrian Holliday, dessen Arbeiten sich unter dem von ihm vorgeschlagenen Konzept des *Critical Cosmopolitanism* zusammenfassen lassen, sowie Steven Vertovec, auf den das Konzept der *Super-Diversity* zurückgeht.

Unsere Vorarbeiten

Dieses Buch ist auch Ergebnis von jahrelanger Forschung und Lehre an der Universität Passau am Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation. So haben Christoph Barmeyer und Sebastian Öttl gemeinsam an der Universität Passau über mehrere Jahre ein Hauptseminar zu diesem Thema durchgeführt. Insofern stammen

einige Impulse und Ideen auch durch den Austausch mit Studierenden, denen wir an dieser Stelle ganz herzlich danken möchten.

Ebenfalls hatte Dominic Busch für den seinerzeit von ihm geleiteten Masterstudiengang *Intercultural Communication Studies* an der *Europa-Universität Viadrina* Frankfurt (Oder) ein Seminar unter dem Titel *Reading Intercultural Classics* kuratiert, das in den Jahren 2007 und 2008 von Marcin Poprawski durchgeführt worden war. Die wissenschaftssoziologische Erschließung des Oeuvres einzelner Wissenschaftler hatte Dominic Busch ebenfalls bereits am Beispiel einer Diskussion des Kollektivansatzes von Klaus P. Hansen erprobt (Busch 2015).

Überlegungen zum Phänomen des Interkulturalisten als einer universitären Profession sowie die Porträts und Kapitel über die Interkulturalisten Karl-Heinz Flechsig, Jürgen Henze, Alois Moosmüller, Bernd Müller-Jacquier, Jürgen Bolten, Ron Scollon, Adrian Holliday und Steven Vertovec sind von Dominic Busch für das vorliegende Buch neu konzipiert, recherchiert und geschrieben worden.

Das Buch baut außerdem auf einem virtuellen Hochschulseminar unter gleichnamigem Titel, das Christoph Barmeyer und Dominic Busch im Rahmen der virtuellen Hochschule Bayern (vhb) in den Jahren 2020 bis 2025 anbieten.

Für das Hochschulseminar und dieses Buch haben Christoph Barmeyer und Dominic Busch zudem Video-Interviews mit den zum Zeitpunkt der Abfassung des Buches noch lebenden Interkulturalisten (zur Methode vgl. auch: Franzmann 2012, S. 7), die hier vorgestellt werden, durchgeführt.

Unser Dank

Wir möchten verschiedenen Personen unseren Dank aussprechen: Marcella Poguntke, die in einer Anfangszeit das vhb-Projekt *Interkulturalisten*, das mit diesem Buch-Projekt in Verbindung steht, geleitet hat. Constanze Ruesga Rath hat die Betreuung des vhb-Projekts daran anschließend übernommen und erfolgreich zu Ende geführt. Sie hat mit unermüdlichem Einsatz, großer Sorgfalt und guter Laune dieses Buchprojekt koordiniert und auch redaktionelle Arbeiten vorgenommen. Zu danken ist auch Anna Ibrahim, Julian Fischer, Camilla Gori und Christine Kagerbauer, die sich mit großem Engagement um die Literatur-Formatierungen gekümmert haben. Alexandra Winterkorn danken wir für redaktionelle Verbesserungen. Für unterstützende Arbeiten danken wir außerdem Philipp Campina, Vjosa Krasniqi und Leo Meinert. Barbara Emig-Roller und Frank Schindler vom Springer-Verlag danken wir für ihre Ratschläge und ihre konstruktive Begleitung.

Literatur

- Adloff, F., & Leggewie, C. (2014). *Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*. Transcript.
- Antor, H. (2020). Interculturality or transculturality? In G. Rings, & S. M. Rasinger (Hg.), *The Cambridge handbook of intercultural communication* (S. 68–82). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781108555067.006>.
- Asante, M. K., Miike, Y., & Yin, J. (2014²). *The global intercultural communication reader*. Routledge.
- Barmeyer, C. (2011). Interkulturalität. In C. Barmeyer, P. Genkova, & J. Scheffer (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume* (2. Aufl., S. 34–71). Stutz.
- Barmeyer, C. (2012). *Taschenlexikon Interkulturalität*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Barmeyer, C. (2018). *Konstruktives Interkulturelles Management*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Barmeyer, C. (2020). Interkulturelle Komplementarität in Organisationen: Bezugsrahmen, Fallbeispiele und begünstigende Faktoren. In H. W. Giessen, & C. Rink (Hg.), *Migration, Diversität und kulturelle Identitäten* (S. 37–62). J. B. Metzler.
- Barmeyer, C., & Genkova, P. (2011). Methodische Probleme interkultureller und kulturvergleichender Forschung. In C. Barmeyer, P. Genkova, & J. Scheffer (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume* (2. Aufl., S. 119–152). Stutz.
- Barmeyer, C., Bausch, M., & Moncayo, D. (2019). Cross-cultural management research: Topics, paradigms, and methods – A journal-based longitudinal analysis between 2001 and 2018. *International Journal of Cross Cultural Management*, 19(2), 218–244. <https://doi.org/10.1177/1470595819859603>.
- Berger, P. L., & Luckmann, T. (1979). *The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge*. Penguin.
- Bolten, J. (2000). Interkultureller Trainingsbedarf aus der Perspektive der Problemerkahrungen entsandter Führungskräfte. In K. Götz (Hg.), *Managementkonzepte. Interkulturelles Lernen/Interkulturelles Training* (S. 61–80). Rainer Hampp Verlag.
- Bolten, J. (2007). Interkulturelle (Wirtschafts-)Kommunikation: ‚Fach‘ oder ‚Gegenstandsbereich‘? In A. Moosmüller (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer Disziplin* (S. 171–208). Waxmann.
- Borofsky, R., Barth, F., Shweder, R. A., Rodseth, L., & Stolzenberg, N. M. (2001). WHEN: A conversation about culture. *American Anthropologist*, 103(2), 432–446. <https://doi.org/10.1525/aa.2001.103.2.432>.
- Busch, D. (2011). Kulturbegriffe in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation: Konsequenzen für die Interpretation empirischer Beobachtungen und deren Handlungsrelevanz. *Interculture Journal*, 10(13), 5–23.

- Busch, D. (2012). Cultural theory and conflict management in organizations: How does theory shape our notion of the problem and its solutions? *International Journal of Cross Cultural Management*, 12(1), 9–24. <https://doi.org/10.1177/1470595811413106>.
- Busch, D. (2013). *Im Dispositiv interkultureller Kommunikation: Dilemmata und Perspektiven eines interdisziplinären Forschungsfelds*. transcript.
- Busch, D. (2014). Was, wenn es die Anderen gar nicht interessiert? Überlegungen zu einer Suche nach nicht-westlichen Konzepten von Interkulturalität und kultureller Diversität. In A. Moosmüller, & J. Möller-Kiero (Hg.), *Interkulturalität und kulturelle Diversität* (S. 61–82). Waxmann.
- Busch, D. (2015). Kultur machen? Nie trägerlos! Versuch einer Standortbestimmung des Kollektivansatzes. *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 1(1), 111–154. <https://doi.org/10.14361/zkkw-2015-0108>.
- Busch, D. (2021). The changing discourse of intercultural ethics: a diachronic meta-analysis. *Journal of Multicultural Discourses*, 16(3), 189–202. <https://doi.org/10.1080/17447143.2020.1803887>.
- Busch, D. (2022). Soziales und Kulturelles in der Sprache. In C. Földes, & T. Roelcke (Hg.), *Handbuch Mehrsprachigkeit* (S. 83–104). de Gruyter.
- Caillé, A., & Vandenberghe, F. (2016). Neo-classical sociology: The prospects of social theory today. *European Journal of Social Theory*, 19(1), 3–20. <https://doi.org/10.1177/1368431015590290>.
- Chi, R., & Young, J. (2013). The interdisciplinary structure of research on intercultural relations: a co-citation network analysis study. *Scientometrics*, 96(1), 147–171. <https://doi.org/10.1007/s11192-012-0894-3>.
- Croucher, S. M., Sommier, M., & Rahmani, D. (2015). Intercultural communication: Where we've been, where we're going, issues we face. *Communication Research and Practice*, 1(1), 71–87. <https://doi.org/10.1080/22041451.2015.1042422>.
- Dahlén, T. (1997). *Among the interculturalists. An emergent profession and its packaging of knowledge*. Stockholm University: Department of Social Anthropology.
- Dasli, M. (2011). Reviving the 'moments': From cultural awareness and cross-cultural mediation to critical intercultural language pedagogy. *Pedagogy, Culture and Society*, 19(1), 21–39. <https://doi.org/10.1080/14681366.2011.527118>.
- Dietz, G. (2018). Interculturality. In H. Callan (Hg.), *The international encyclopedia of anthropology* (S. 1–19). Wiley.
- Foroutan, N., & Hensel, J. (2020). *Die Gesellschaft der Anderen*. Aufbau Verlag.
- Franzmann, A. (2012). *Die Disziplin der Neugierde: Zum professionalisierten Habitus in den Erfahrungswissenschaften*. transcript.

- Gallersdörfer, M. (22.01.2021). Kritik an Berlins Senatorin für Integration: Migrationsrat fordert Quotenregelung für von Rassismus Betroffene. *Der Tagesspiegel*. Verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/berlin/kritik-an-berlins-senatorin-fuer-integration-migrationsrat-fordert-quotenregelung-fuer-von-rassismus-betroffene/26841184.html> (01.08.2021).
- Grosskopf, S. & Barmeyer, C. (2021). Learning from multi-paradigmatic sensitivity in cross-cultural management? Empirical and theoretical considerations. In: *International Journal of Cross Cultural Management*, 21 (2), 181–202. doi:10.1177/14705958211019437
- Gudykunst, W. B. (2000). Methodological issues in conducting theory-based cross-cultural research. In H. Spencer-Oatey (Hg.), *Culturally speaking. Managing rapport through talk across cultures* (S. 293–315). Continuum.
- Gudykunst, W. B. (2002). Issues in cross-cultural communication research. In W. B. Gudykunst, & B. Mody (Hg.), *Handbook of international and intercultural communication* (S. 165–177). Sage.
- Gudykunst, W. B., & Nishida, T. (1989). Theoretical perspectives for studying intercultural communication. In M. K. Asante, & W. B. Gudykunst (Hg.), *Handbook of international and intercultural communication* (S. 17–46). Sage.
- Gudykunst, W. B., & Ting-Toomey, S. (2003). Communication in personal relationships across cultures: An introduction. In J. Bolten, & C. Ehrhardt (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation. Texte und Übungen zum interkulturellen Handeln* (S. 117–128). Verlag Wissenschaft und Praxis.
- Guetterman, T. C., Babchuk, W. A., Smith, M. C. H., & Stevens, J. (2019). Contemporary approaches to mixed methods–grounded theory research: A field-based analysis. *Journal of Mixed Methods Research*, 13(2), 179–195. <https://doi.org/10.1177/1558689817710877>.
- Haas, H. (2009). *Das interkulturelle Paradigma*. Verlag Karl Stutz.
- Hannerz, U. (1992). *Cultural complexity: Studies in the social organization of meaning*. Columbia University Press.
- Hart, W. B. (1999). Interdisciplinary influences in the study of intercultural relations: a citation analysis of the *International Journal of Intercultural Relations*. *International Journal of Intercultural Relations*, 23(4), 575–589. [https://doi.org/10.1016/S0147-1767\(99\)00010-3](https://doi.org/10.1016/S0147-1767(99)00010-3).
- Headland, T. N., Pike, K. L., & Harris, M. (1990) (Hg.). *Emics and etics: The Insider/outsider debate*. Sage.
- Henze, J. (2016). Vom Verschwinden des (Inter)Kulturellen und Überleben der (Inter)Kulturalität. *Interculture Journal*, 15(26), 59–74.
- Holliday, A. (2012). Culture, communication, context and power. In J. Jackson (Hg.), *The Routledge handbook of language and intercultural communication* (S. 37–51). Routledge.

- Holliday, A. (2016). *Doing & writing qualitative research*. Sage.
- Holliday, A., & MacDonald, M. N. (2020). Researching the intercultural: Intersubjectivity and the problem with postpositivism. *Applied Linguistics*, 41(5), 621–639. <https://doi.org/10.1093/applin/amz006>.
- Kawamura, K. M., & Eisler, R. (2013). An interview with Nancy J. Adler, PhD. *Cross Cultural Management – an International Journal*, 20(2). <https://doi.org/10.1108/ccm.2013.13620baa.006>.
- Keilani, F. (22.01.2021). Im Shitstorm: Was ich erlebte, als ich über Antirassismus schrieb. *Der Tagesspiegel*. Verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/meinung/im-shitstorm-was-ich-erlebte-als-ich-ueber-antirassismus-schrieb/26843724.html> (20.07.2021).
- Kennedy, B. L., & Thornberg, R. (2018). Deduction, induction, and abduction. In U. Flick (Hg.), *The Sage handbook of qualitative data collection* (S. 49–64). Sage.
- Kulich, S. J. (2012). Reconstructing the histories and influences of 1970s intercultural leaders: Prelude to biographies. *International Journal of Intercultural Relations*, 36(6), 744–759. <https://doi.org/10.1016/j.ijintrel.2012.08.004>.
- Kulich, S. J., & Zhang, X. (2012). Profiling people in multiple domains: Toward a sociology of science for intercultural disciplines. *International Journal of Intercultural Relations*, 36(6), 885–901. <https://doi.org/10.1016/j.ijintrel.2012.08.019>.
- Kuper, A. (1999). *Culture. The anthropologists' account*. Harvard University Press.
- Leeds-Hurwitz, W. (2014). Notes in the history of intercultural communication. The Foreign Service Institute and the mandate for intercultural training. In M. K. Asante, Y. Miike, & J. Yin (Hg.), *The global intercultural communication reader* (S. 17–34). Routledge.
- Leeds-Hurwitz, W. (1990). Notes in the history of intercultural communication: The Foreign Service Institute and the mandate for intercultural training. *Quarterly Journal of Speech*, 76(3), 262–281. <https://doi.org/10.1080/00335639009383919>.
- Leimgruber, W. (2018). Die Migrationsforschung in der deutschsprachigen Kultur- anthropologie. In J. Moser (Hg.), *Themen und Tendenzen der deutschen und japanischen Volkskunde im Austausch* (S. 363–396). Waxmann.
- Liddicoat, A. J. (2015). Interculturality. In C. Ilie, T. L. Sandel, & K. Tracy (Hg.), *The international encyclopedia of language and social interaction* (S. 1–5). Wiley Blackwell.
- Löblich, M. & Scheu, A. M. (2011). Writing the history of communication studies: A sociology of science approach. *Communication Theory*, 21(1), 1–22. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2885.2010.01373.x>.
- Mahadevan, J. (2013). Performing interplay through intercultural simulations. *International Journal of Cross-Cultural Management*, 13(3), 243–263. <https://doi.org/10.1177/1470595813507155>.

- Möller-Kiero, J., & Busch, D. (2018). How to survive as a visionary in the intercultural world: Towards an awareness of paradigms for tackling pitfalls and chances of western academia's moral philosophies. In W. Jia (Hg.), *Intercultural communication. Adapting to emerging global realities* (2. Auflage, S. 57–76). Cognella.
- Moosmüller, A. (2000). Die Schwierigkeit mit dem Kulturbegriff in der Interkulturellen Kommunikation. In R. Alsheimer, A. Moosmüller, & K. Roth (Hg.), *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder* (S. 15–31). Waxmann.
- Moosmüller, A. (2004). Das Kulturkonzept in der interkulturellen Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In H.-J. Lüsebrink (Hg.), *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive* (S. 45–67). Röhrig Universitätsverlag.
- Moosmüller, A. (2007a). *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer Disziplin*. Waxmann.
- Moosmüller, A. (2007b). Interkulturelle Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In A. Moosmüller (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer Disziplin* (S. 13–49). Waxmann.
- Moosmüller, A. (2020). *Interkulturelle Kompetenz. Kritische Perspektiven*. Waxmann.
- Oberg, K. (1960). Cultural shock: Adjustment to new cultural environments. *Practical Anthropology*, 7, 177–182. <https://doi.org/10.1177/009182966000700405>.
- Otten, M., & Geppert, J. (2009). Mapping the landscape of qualitative research on intercultural communication. A hitchhiker's guide to the methodological galaxy. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 10(1), Art. 52. <https://doi.org/10.17169/fqs-10.1.1252>.
- Reichertz, J. (2020). Grenzen der Interpretation. Wie kann und soll man in der qualitativen Sozialforschung mit interkulturellen Daten umgehen? In H. Leontiy, & M. Schulz (Hg.), *Ethnographie und Diversität* (S. 237–259). Springer.
- Rogers, E. M., & Hart, W. B. (2002). The histories of intercultural, international, and development communication. In W. B. Gudykunst, & B. Mody (Hg.), *Handbook of international and intercultural communication* (S. 1–18). Sage.
- Romani, L., Barmeyer, C., Primecz, H., & Pilhofer, K. (2018). Cross-cultural management studies: State of the field in the four research paradigms. *International Studies of Management & Organization*, 48(3), 247–263. <https://doi.org/10.1080/00208825.2018.1480918>.
- Romani, L., Primecz, H., & Topçu, K. (2011). Paradigm interplay for theory development: A methodological example with the Kulturstandard method. *Organizational Research Methods*, 14(3), 432–455. <https://doi.org/10.1177/1094428109358270>.

- Roth, K. (2004). Kulturwissenschaften und Interkulturelle Kommunikation: Der Beitrag der Volkskunde zur Untersuchung interkultureller Interaktionen. In H.-J. Lüsebrink, M. Grunewald, & B. Krewer (Hg.), *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinäre Perspektive* (S. 115–143). Röhrig Universitätsverlag.
- Rüsen, J., & Henner, L. (2009). *Interkultureller Humanismus. Menschlichkeit in der Vielfalt der Kulturen*. Wochenschau Verlag.
- Schreier, M. (2014). Qualitative content analysis. In U. Flick (Hg.), *The Sage handbook of qualitative data analysis* (S. 170–183). Sage.
- Sökefeld, M. (2004). Das Paradigma kultureller Differenz: Zur Forschung und Diskussion über Migranten aus der Türkei in Deutschland. In M. Sökefeld, & U. Erel (Hg.), *Kultur und soziale Praxis. Jenseits des Paradigmas kultureller Differenz: Neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei*. transcript.
- Sousa Santos, de, B. (2007). *Cognitive justice in a global world: prudent knowledges for a decent life*. Lexington Books.
- Straub, J. (2007). Interkulturelle Kommunikation – eine wissenschaftliche Disziplin? In A. Moosmüller (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer Disziplin* (S. 209–241). Waxmann.
- ten Thije, J. D. (2020). What is intercultural communication? In G. Rings, & S. M. Rasinger (Hg.), *The Cambridge handbook of intercultural communication* (S. 35–55). Cambridge University Press.
- van Oudenhoven, J. P. (2018). Emic and etic research. In Y. Y. Kim (Hg.), *The international encyclopedia of intercultural communication* (S. 705–711). Wiley Blackwell.
- Zhu, H. (2015). Interculturality: Reconceptualising cultural memberships and identities through translanguaging practice. In F. Dervin, & K. Risager (Hg.), *Routledge studies in language and intercultural communication. Researching identity and interculturality* (S. 109–124). Routledge.
- Zhu, H. (2016a). Identifying research paradigms. In H. Zhu (Hg.), *Research methods in intercultural communication: A practical guide* (S. 3–22). Wiley Blackwell.
- Zhu, H. (2016b). *Research methods in intercultural communication: A practical guide*. Wiley Blackwell.

Inhaltsverzeichnis

Kulturkonzepte der Pioniere

**Florence R. Kluckhohn und Frederick L. Strodbeck: Pioniere
kulturvergleichender interkultureller Forschung** 3

Christoph Barmeyer

**Edward T. Hall: Kulturdimensionen als bewusstseins-schaffende
Orientierungsrahmen** 37

Christoph Barmeyer

Clifford Geertz: Kultur als Bedeutungssystem 69

Madeleine Bausch

Kultur als Wertesystem und Dimensionen

Geert Hofstede: Kulturvergleichende Managementforschung101

Martina Maletzky de García und Christoph Barmeyer

Shalom H. Schwartz: Kulturvergleichende Werteforschung139

Tuzienka Chenet Ugarte und Constanze Ruesga Rath

**Harry C. Triandis: Pionier und Mitbegründer der
kulturvergleichenden Psychologie**171

Christoph Barmeyer

Psychologische und pädagogische Perspektiven auf Interkulturalität

William B. Gudykunst: Interkulturalitätsforschung als Kulturvergleich und achtsame interkulturelle Kommunikation215

Christoph Barmeyer

Alexander Thomas: Interkulturelle Psychologie und Kulturstandards ... 253

Constanze Ruesga Rath

Karl-Heinz Flechsig: Interkultureller Dialog durch den Erhalt didaktischer Vielfalt287

Dominic Busch

Jürgen Henze: Der Vergleich als Methode zur Vermittlung zwischen Kulturen, Perspektiven und Paradigmen307

Dominic Busch

Ethnographie und Linguistik: Hermeneutische Zugänge zur Interkulturalität

Alois Moosmüller: Interkulturalität in der Ethnologie verankern343

Dominic Busch

Milton J. Bennett: Interkulturalität als Entwicklungsprozess373

Sina Grosskopf

Hans-Jürgen Lüsebrink: Mediatisierte romanische Interkulturalitätsforschung407

Madeleine Bausch und Christoph Barmeyer

Bernd Müller-Jacquier: Interkulturalität ist in sprachliche Interaktion eingebettet433

Dominic Busch

Interkulturelle Organisationsforschung

Nancy J. Adler: Synergetische interkulturelle Managementforschung als gesellschaftliche Aufgabe477

Christoph Barmeyer

Philippe D'Iribarne: Interkulturelle Organisationsforschung im Spannungsfeld von Moderne und Tradition513

Christoph Barmeyer

Jürgen Bolten: Das Unfassbare erforschen	557
Dominic Busch	
Mary Yoko Brannen: Ethnographische interkulturelle Organisationsforschung	587
Martina Maletzky de García und Madeleine Bausch	
Kritische und kosmopolitische Perspektiven	
Ron Scollon: Literalität als kulturelles Welterschließen	619
Dominic Busch	
Adrian Holliday: Gegen rassistische Essentialismen in der Kulturforschung	667
Dominic Busch	
Steven Vertovec: Komplexität und Vielfalt als Ressource	697
Dominic Busch	
Die Herausgeber des Buches als Interkulturalisten? Fragen an Christoph Barmeyer und Dominic Busch	
Interkultureller Brückenbauer: Interview mit Christoph Barmeyer	723
Christoph Barmeyer und Dominic Busch	
Der Kulturalität auf der Spur: Interview mit Dominic Busch	743
Christoph Barmeyer und Dominic Busch	